

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

1. Jahrgang nehmen die Anzeigen, und für Ruhestellen die Poststellen entgegen. — Erhältlich wöchentlich. Fernsprech-Anschluss Nr. 53.

Verantwortlich: Die Redaktionsleitung. Druck: Die Druckerei des Auer Tageblattes. Druckort: Auer. Druckjahr: 1929.

Telegramme: Tagesblatt Erzgebirge. Enthaltend die amtlichen Bekanntmachungen des Rates der Stadt und des Amtsgerichts Auer. Postfach-Nr. 1000.

Nr. 257

Sonntag, den 3. November 1929

24. Jahrgang

Ernstster Winter

Von Dr. Ritz, Reichsminister a. D.

Wenn nicht alles täuscht, gehen wir in politischer und wirtschaftlicher Beziehung sehr ernsten Zeiten in diesem Winter entgegen. Es ist deswegen notwendig, den Dingen ohne Heroismus und mit ruhiger Besonnenheit ins Auge zu sehen. Das wird freilich nicht ganz einfach sein, nachdem durch das Jugenbergsche Volksbegehren die politischen Leidenschaften auf dem Hintergrund wirtschaftlicher Bedrängnis zum Teil stark aufgewühlt worden sind. Schon einmal hat die um Hitler sich gruppierende Befolgenschaft die Zeit wirtschaftlicher Depressionen benutzt, um durch Katastrophenpolitik zur politischen Herrschaft zu gelangen. Das war damals, als in der Zeit der Inflation die Hitler-Brüder und Ehrhard-Gruppen ihren ruhmlosen Putsch versuchten, der im Falle des Scheiterns damals das deutsche Volk in den Abgrund gestürzt haben würde.

Die Annahme des Young-Planes durch den Reichstag erscheint kaum noch zweifelhaft, aber mit ihr allein ist nichts gewonnen, wenn sie nicht zum Ausgangspunkt einer großzügigen, unsere Wirtschaft entlastenden Reform von den Parteien des Reichstages genommen wird. Die Erfahrungen, die sich bei der Behandlung der Reform der Arbeitslosenversicherung ergaben, deuten sehr nachdrücklich die Schwierigkeiten an, die sich bei größeren Reformen herausstellen werden. Schwierigkeiten, die dadurch noch erhöht werden, daß die Stellung der Deutschen-Volkspartei nach dem Tode Stresemanns labil geworden ist, und daß nach den Erfahrungen der letzten Zeit man die deutschnationale Volkspartei unter ihrer jetzigen Führung leider nicht mehr als eine Partei der Staatsverantwortung, sondern als eine von starkem Vernichtungswillen gegenüber dem jetzigen Staat erfüllte Partei betrachten muß.

Die steigende Arbeitslosigkeit und die mancherlei anderen wirtschaftlichen Erschwerungen werden ihrerseits dazu beitragen, zu den noch vorhandenen noch neuen Spannungsmomenten hinzuzubringen. Wirtschaftliche Notzeiten sind noch immer der beste Nährboden für politischen Radikalismus gewesen. Mit politischem Radikalismus aber sind die Probleme schwerer Zeiten niemals zu lösen, sondern nur mit nüchternem Realpolitik. Aus dieser Erkenntnis heraus ergibt sich die ungeheure Verantwortung, die in den kommenden Wochen bei der Regierung und bei den Regierungsparteien liegt. Wenn sie eine starke Führung und eine klare Zielsetzung notwendig gewesen sind, so jetzt.

Es wäre verkehrt, schon heute von der Regierung einen fest umgrenzten Plan für ihre Reformabsichten verlangen zu wollen, wo die endgültige Gestaltung des Young-Planes noch aussteht. Aber es wird notwendig sein, sofort nach endgültigem Abschluß der mit dem Young-Plan in Verbindung stehenden Vorarbeiten mit einem abgeschlossenen, in sich ausgeglichenen Reformwert vor die Öffentlichkeit zu treten. Aus den Reihen der Parteien hat vor allem die Deutsche Demokratische Partei für diese Probleme wertvolles Material geliefert. Die Arbeiten von Dr. Stolper und von Dr. Reinhold sowie die Pläne des preussischen Finanzministers Höpfer-Wilhelm enthalten wohlüberdachte, systematisch aufgebaute Vorschläge zur Befreiung unserer öffentlichen Finanzen und unserer Reform des Steuerwesens. Ueber Einzelheiten kann man verschiedener Ansicht sein, aber über die Grundzüge eines solchen Reformwerks sollten sich doch auch die Regierungsparteien rechtzeitig einig sein. Man sollte hier auch nicht den Zusammentritt des Reichstages abwarten, sondern sollte sich schon vorher, abseits der Anträge und Nervosität des offiziellen Parlamentsbetriebs zusammensetzen und eine Annäherung der Ansichten und Wägen versuchen. Bisher scheint es aber so, als ob man auf Seiten der Parteien eine gewisse Scheu habe, die Dinge konkret anzufassen. Auch hier wird es Aufgabe der Regierung sein, führend einzugreifen, wenn die Parteien nicht aus eigener Initiative einen gemeinsamen Weg zu finden trachten. Die Zeit erfordert gebieterisch entschlossenes Handeln und nicht unentschlossenes Herumreden um die Probleme.

Strafantrag des Reichsinnenministers gegen Dr. Hugenberg

Im „Berliner Volksanzeiger“ (Morgenausgabe vom 31. Oktober 1929) und in einer Anzahl anderer in Berlin und auswärts erscheinender Blätter sind in einem von Geheimen Finanzrat Dr. Hugenberg, Mitglied des Reichstages, verfaßten Artikel schwere Beschuldigungen gegen die mit der amtlichen Feststellung des Eintragungsergebnisses beim Volksbegehren „Freiheitsgesetz“ befaßten Beamten ausgeprochen worden. In dem Artikel finden sich folgende Sätze:

„Ist die Schlacht gewonnen oder verloren? Der sozialistische Reichsinnenminister will es uns erst am 6. November verraten. Hoffentlich wird inzwischen nicht allzu sehr „retuschiert.““ Wegen den Inhalt des Artikels heißt es:

„Aber wir haben den Kampf aufgenommen und hoffen Gutes von ihm für unser Land und Volk — einerlei, was die Organe des Reichsinnenministers beim Volksbegehren herausrechnen.“

Der Reichsminister des Innern hat wegen der in diesen Sätzen enthaltenen Beleidigung der ihm unterstellten mit der Ermittlung des Eintragungsergebnisses befaßten Beamten Strafantrag gestellt.

Erfolg des Volksbegehrens

10,12 Prozent Eintragungen

Wie wir erfahren, haben sich nach dem Stand von heute vormittag von 40 433 831 Wahlberechtigten in den erfaßten Gebieten 4 093 882, also 10,12 Prozent, in die Listen des Volksbegehrens eingetragen. Um die erforderliche Mindestzahl von 10 Prozent der Stimmberechtigten aufzubringen, müssen noch rund 34 000 Eintragungen sich ergeben, und zwar bei einer noch ausstehenden Stimmberechtigtenzahl von rund 845 000.

Nach den bisher eingegangenen Meldungen sind 4 136 384 Eintragungen für das Volksbegehren bei 41 019 181 erfaßten Stimmberechtigten gezählt worden. Das sind 10,08 Prozent. Das Volksbegehren ist somit angenommen.

Unser Kaiser, der ist gut, wenn er unsern Willen tut

Hitler droht dem bayerischen Kronprinzen

In der gestrigen Ausgabe der „Münchener Telegramme“ finden sich Mitteilungen über die Rolle des Kronprinzen Rupprecht beim Volksbegehren, die einigermaßen sensationell sind, und für die die Verantwortung der genannten Zeitung übernommen werden muß. Hiernach also hat der Kronprinz, nachdem seine ablehnende Haltung zum Volksbegehren durch den bayerisch-volksparteilichen Abgeordneten Loibl bekannt geworden war, zunächst von nationalsozialistischer Seite eine Reihe von Briefen erhalten, die ihm nahelegten, die Erklärung Loibls als nicht autorisiert und inhaltlich unzutreffend zu bezeichnen. Hierbei war in einem am Sonnabend-Abend an den Kronprinzen gerichteten Brief ausdrücklich bemerkt, die Verlautbarungen des Prinzen müßten so frühzeitig abgegeben werden, daß sie noch Montag in den Morgenblättern erscheinen können. Am Sonntag, abends 10 Uhr, wurde der Kronprinz durch Rupprecht, Graf Soden, von einem Mittelsmann Hitlers, der schon im Laufe des Tages wiederholt angerufen hatte, am Telefon gebeten. Er sei von Hitler ganz offiziell beauftragt, dem Grafen zu sagen, Hitler müsse annehmen, daß die Loiblschen Erklärungen im Auftrage des Kronprinzen ergangen seien und damit

ein Dolchstoß des Kronprinzen gegen Hitler und seine Bewegung erfolgt sei.

Hitler werde daraus die Konsequenzen ziehen und den Kronprinzen und die monarchistische Idee in der Öffentlichkeit aufs schärfste bekämpfen, wenn der Kronprinz nicht bis 11 Uhr abends, das heißt innerhalb von 24 Stunden, folgende von Hitler formulierte Erklärung an die Presse gebe: „Die vom Reichstagsabgeordneten Loibl abgegebenen Erklärungen über die Stellungnahme des Kronprinzen zum Volksbegehren entsprechen nicht den Tatsachen.“ Als Soden erwiderte, eine solche Erklärung des Kronprinzen würde nicht den Tatsachen entsprechen, meinte Hitlers Vertreter, dann könne man ja den Satz abändern. Die von Hitler gewünschte Erklärung fährt fort: „Seine königliche Hoheit lehnt es ab, in innerpolitischen Fragen hineingezogen zu werden. Er hat deshalb auch die ihm in den Mund gelegten Äußerungen nicht gemacht. Herr Loibl ist überhaupt nicht autorisiert, über die Auffassungen des bayerischen Kronprinzen Berichte zu verbreiten, gleich welcher Art sie seien.“ Graf Soden machte hierbei den Sprecher darauf aufmerksam, daß hier ein Ultimatum mit einer Drohung und die Zustimmung, eine Erklärung abzugeben, vorliege, deren Inhalt nicht wahr sei. Er lehnte daher jedes weitere Gespräch ab, obwohl sein Gesprächspartner sich schließlich zu der Forderung herbeiließ, er werde versuchen, Hitler dazu zu bewegen. Die Entscheidung bis Montag vormittag 10 Uhr hinauszuschieben. Als Graf Soden im Laufe des Abends dem Kronprinzen von dem sonderbaren Vorfall Mitteilung machte, lehnte es dieser selbstverständlich entschieden ab, sich in einer ultimativen Form zu einer Erklärung drängen zu lassen, die innerlich falsch, in der Öffentlichkeit unter allen Umständen den ebenso falschen Eindruck hervorzurufen müßte, als sei er in seiner Überzeugung von der Verfehltheit des Volksbegehrens schwankend geworden. Dieser Versuch, den Kronprinzen zu einer von Hitler diktierten Erklärung zu veranlassen, war damit aber noch keineswegs zu Ende. Sie wurde in den folgenden Tagen

unter Androhung von Artikeln gegen den Kronprinzen und die monarchistische Idee

bei weiterer Verschlebung des „Entscheidungsstermins“ fortgesetzt, wobei Hitlers Vertreter die Erklärung abgab, Hitler sei selbst von Anfang an dem Volksbegehren sehr skeptisch gegenübergestanden, habe aber schließlich auf Drängen von anderer Seite seine Partei für das Volksbegehren eingestellt. Hitlers Vertreter wies dabei auch auf die Haltung der Nationalsozialistischen Partei bei der Parteienwahl hin. Die Nationalsozialisten hätten damals gegen die Entzignung gestimmt, was sich später als Belastung der Partei herausgestellt habe.

Unregelmäßigkeiten beim Volksbegehren

Wie der „Sozialdemokratische Zeitungsdienst“ erzählt, sind bei den preussischen Regierungsstellen eine Reihe von Berichten

der Regierungspräsidenten und Beamten eingelaufen, in denen Mitteilung über Unregelmäßigkeiten beim Volksbegehren gemacht werden. Insbesondere ist in einer größeren Anzahl von Fällen festgestellt worden, daß die Gemeindevorsteher die Listen nicht ausgelegt haben, sondern damit von Haus zu Haus gegangen sind. Solche Fälle werden insbesondere aus den östlichen Gebieten gemeldet.

Eine Protesterklärung der Gewerkschaften

Der Gewerkschaftliche Pressedienst verbreitet folgende Protest-Erklärung der gewerkschaftlichen Spitzen-Organisationen: Der Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Industrie protestiert in einer Entschlieung dagegen, daß an den Reichsbahn-Verhandlungen in Paris Vertreter der Reichsbahn-Gewerkschaften teilnehmen. Er unterläßt es, hinzuweisen, daß an diesen Verhandlungen auch leitende Persönlichkeiten der Reichsbahn beteiligt sind, und daß daher nur dem Artikel 185 der Reichsverfassung Genüge geschieht, der die Geschäftsberechnung von Arbeitnehmern und Unternehmern gewährleistet. Im vorliegenden Falle ist die Teilnahme von Gewerkschaftsvertretern umso mehr erforderlich, als die Regelung der zukünftigen Dienstverhältnisse und Arbeitsbedingungen einen der Hauptberührungspunkte bildet, weil die Reichsbahnverwaltung unter dem starken Einfluß industrieller Kreise leider hartnäckig versucht, mit Hilfe der ausländischen Verhandlungsgegner die ungünstigen sozialen Sonderbestimmungen für die Eisenbahner aufrecht zu erhalten.

Am die Verhandlungen über das Reparationsproblem nicht zu gefährden und um dem Auslande gegenüber geschlossen aufzutreten, haben wir gegen die einseitige Ernennung von Vertretern der Industrie und der Banken als Sachverständige für den Young-Plan, die uns erst durch Zeitungsnachrichten bekannt wurde, keinen Einspruch erhoben. Von einem Protest haben wir aus dem gleichen Grunde abgesehen, als nur Bank- und Industrievertreter in die Delegation aufgenommen wurden, die in Haag die deutschen Interessen zu vertreten hatten.

Nachdem aber den Reichsverband der Deutschen Industrie es für angemessen hält, gegen deutsche Delegierte — noch dazu mitten in den Verhandlungen — zu protestieren, sind wir geneigt, auch unsererseits offen Stellung zu nehmen. Wir erheben nunmehr schärfsten Einspruch dagegen, daß zum Verhandlungsführer für die Saarfragen ein Mitglied der deutschen Industrie ernannt wird und ersuchen die Regierung, diesen Vertreter alsbald zurückzuziehen, um die Verhandlungsführung objektiven Vertretern der Reichsregierung ohne industrielle Kontrolle zu überlassen.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Grafmann; Wfa-Bund, Aufhäuser; Allgemeiner Deutscher Beamten-Bund, Reichenberg; Deutscher Gewerkschaftsbund, Imbusch; Gewerkschaftsring, Lemmer; Deutscher Beamten-Bund, Bügel.

Eine Erklärung des Reichsverbandes der deutschen Industrie

Der Reichsverband der deutschen Industrie veröffentlicht zu der Kundgebung der Gewerkschaften eine Erklärung, in der festgestellt wird, die Entschlieung des Reichsverbandes habe sich nicht dagegen gewandt, daß bei den Verhandlungen über das Reichsbahngesetz Vertreter der Beamten- und Arbeiterchaft als Sachverständige gebürt werden, sondern nur dagegen, daß sich die Gewerkschaftsvertreter seit Wochen öffentlich zur Kontrolle der Delegierten der Reichsregierung in Paris aufhalten. Weiter betont der Reichsverband, daß die deutschen Sachverständigen bei den Pariser Reparationsverhandlungen nicht als Vertreter der Industrie oder der Banken tätig gewesen, sondern von der Reichsregierung ohne irgendwelche Einflußnahme der Industrie oder der Banken wegen ihrer besonderen Sachkenntnis ernannt worden seien. Das gleiche gelte für den Vorsitzenden der deutschen Delegation für die Saarverhandlungen, der dabei in keiner Weise als Vertreter der Industrie betrachtet werden könne.

Zollwaffenstillstand?

Vorentwurf des Völkerbundsausschusses

Das Ständige Wirtschaftsamt des Völkerbundes hat nach Abschluß seiner Herbsttagung gestern Mittag den von ihm aufgestellten Vorentwurf über einen mehrjährigen Zollwaffenstillstand durch das Völkerbundsekretariat veröffentlichen lassen. Der Konventionentwurf umfaßt 22 Artikel, für die zum größten Teil ein gemeinsamer Einheitsstempel hergestellt werden mußte, während für andere Artikel, vor allem in bezug auf die Ausnahmefälle und die Schwierigkeiten, die sich aus der Verschiedenheit der Zollsysteme ergeben, Alternativvorschläge gemacht werden. Der Konventionentwurf wird sofort allen Staaten, Mitgliedern und Nichtmitgliedern des Völkerbundes zugestellt, damit sie dazu Stellung nehmen und vor Jahresende dem Völkerbundsekretariat mitteilen können, ob sie bereit sind, auf dieser Grundlage an der für Februar nächsten Jahres geplanten diplomatischen Konferenz teilzunehmen.

Der Zollwaffenstillstand hängt also nunmehr vollständig von den Beschlüssen der geplanten Konferenz selbst ab, die der Völkerbundsrat bei günstigem Ausfall der Regierungsanträge in seiner Januaragung einberufen wird. Bekanntlich hatte die englische Regierung, die in der letzten Völkerbundsvorversammlung den Antrag zur Herbeiführung eines Zollwaffenstillstandes eingebracht hatte, bereits amtlich mitgeteilt, daß sie sich an dieser Konferenz durch eine stärkere Delegation unter Führung des amtlichen Handelsministers Graham vertreten lassen wird. Im Völk-

beschaffen wird übrigens angenommen, daß auch andere Staaten diesem Beispiel folgen und ihre Handelsminister im nächsten Februar nach Genf entsenden werden.

Deutsch-polnische Vereinbarungen

Die deutsch-polnischen Liquidationsverhandlungen haben nunmehr zu einer endgültigen Vereinigung aller unter diesem Sammelbegriff zusammengefaßten Probleme geführt. Es handelte sich dabei um drei Hauptpunkte, nämlich um das sogenannte „Wiederkaufrecht“, um die Einstellung der eigentlichen Liquidationen und um den Ausgleich der gegenseitigen Liquidationen. Die Frage des Wiederkaufrechtes geht zurück auf die östliche Siedlungspolitik der alten preussischen Regierung, die sich bei der Uebergabe von Gütern an Siedler oder Rentner das Recht vorbehalten hatte, gegebenenfalls die normale Erbfolge zu brechen und Güter wiederzukaufen. Die polnische Regierung beanspruchte die Rechtsfolge der preussischen Regierung in dieser Beziehung. Die Durchsetzung des Standpunktes der polnischen Regierung hätte im Laufe der nächsten Jahre aller Voraussicht nach zum Aukauf von rund 12 000 Siedlungs- und Rentnergütern und damit wahrscheinlich zur Verdrängung der Inhaber dieser Güter oder ihrer Angehörigen, insgesamt 80 bis 80 000 Menschen, aus Polen und zwar in erster Linie aus Teilen des Korridors geführt. Die polnische Regierung verhält

tet nach der jetzt getroffenen Einigung auf das Wiederkaufrecht in allen Fällen, wo Deszendenten, Unerben, Geschwister oder Ehefrauen als Erben in Frage kämen, d. h. also in etwa 99 Prozent aller möglichen Fälle. Daß die eigentlichen Liquidationen eingestellt würde, war zu erwarten. Es ist darüber hinaus erfreulich, daß die bereits vorgenommenen Liquidationen von deutschen Gütern usw., deren Inhaber am 1. September d. J. trotz vollzogener Liquidation ihre Besitzungen noch nicht verlassen hatten, annulliert werden. Damit werden alle diejenigen Fälle wieder rückgängig gemacht, die in den letzten Wochen die Ursache so zahlreicher Verstimmungen zwischen Polen und Deutschland wurden. Die Ausgleichung der gegenseitigen Forderungen endlich, die aus der Verschreibung von Provinzen, Kommunen und anderen Folgen des Versailler Vertrages und den dadurch nötig werdenden Vermögensauseinandersetzungen sich ergaben, war ein Problem von ganz außerordentlicher Komplexität, das nur durch eine Pauschalung geregelt werden konnte. Diese ist dadurch vollzogen, daß beide Länder die fraglichen Forderungen als erledigt erklärten. Soweit privatrechtliche, letzter Instanz vor dem Haager Gerichtshof zu entscheidende Forderungen vorliegen, wird die deutsche Regierung Sonderregelungen zu treffen haben, die aber keine übermäßig hohen Summen beanspruchen. Es handelt sich dabei lediglich um die speziellen Fälle, in denen sogenannte Zusatzforderungen erhoben worden sind.

neigende Kriegsmilitärpolitik dem französischen Volke durch das letzte Kriegsdienstgesetz ausgelegt hat. Ist bei dem steigenden Gegensatz zwischen Frankreich und Italien sicher das Ergebnis solcher Beschränkungen.

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß Politik heute nicht mehr nach ritterlichen, sondern nach geschäftlichen Grundfragen getrieben wird. Jedem will gern die Verständigung, aber sie läßt sich nicht mehr allein auf das Vertrauen in die Ehrlichkeit des anderen Teiles gründen. Die Staatsmänner gleichen heute Advokaten, die bei den Verhandlungen, die sie für ihre Mandanten führen, gendigt sind, alles schwarz auf weiß nach Hause zu tragen. Es war bezeichnend, daß es bei der Vertretung des Locarno-Vertrages im Reichstag weder der Reichskanzler noch der Außenminister wagten, die große politische und ideale Bedeutung der Annäherung in den Vordergrund zu stellen; beide beschränkten sich darauf, die einzelnen Artikel zu erläutern, die für Deutschland günstig waren. Erst bei der Unterzeichnung der Locarno-Verträge in London hielt Stresemann seine große Friedensrede. . .

Alle diese Umstände machen die Verhandlungen mühsam und langwierig. Alle aber, die an ihnen nicht unmittelbar mitwirken, haben die Verpflichtung, die Verständigung durch eine moralische Umwälzung zu unterstützen. Nebenherreden auf deutscher Seite sind ebenso schädlich wie Ungezogenreden auf französischer. In der Bereinigung der Schulbücher von chauvinistischem Geiste sind wir den Franzosen voran, im Verständnis der Lehrpersonen für die Aufgabe der Verbesserung zurück. Internationale Zusammenkünfte auf gleicher Basis werden dazu führen, daß man sich kennen und einander vertrauen lernt. Wenn beide Länder vergessen, ist die Zukunft Europas gesichert.

Wann beide Länder vergessen . . .

Ein Kapitel zu östlicher Politik

Von Erich Koch-Weser, M. d. R.

Dieses, etwas gefälschte Kapitel entnehmen wir einem Buche des Demokratenführers und vormaligen Reichsministers Erich Koch-Weser: „Deutschlands Außenpolitik in der Nachkriegszeit. 1919-1929.“ (Berlin-Grünwald, Kurt Bonowind Verlag G. m. b. H.)

Zwischen Deutschland und Frankreich liegen tausend Jahre kriegerischer Verwicklungen. Man nennt die beiden Länder deshalb Erbfeinde. Aber man soll sich erinnern, daß die Feindschaft im Grunde nur eine dynastische Feindschaft wegen einer Erbchaft war. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, sich einmal zu überlegen, wie die Entwicklung vor sich gegangen wäre, wenn Ludwig der Fromme einen seiner früheren Erbteilungspläne verwirklicht hätte, etwa den, der das alte Frankreich und Niederachsen, also Norddeutschland und Nordfrankreich einem seiner Söhne zuerkennen wollte, und Bayern, Südfrankreich und Italien den anderen. Erst die Verwirklichung des letzten Teilungsplanes hat die deutsche und die französische Nation geschaffen. Das Schlimmste aber war, daß er zwischen die beiden neuen Reiche ein drittes legte, das Lotharingen und später Burgund hieß, viel zu schmal und hilflos, als daß es Subjekt der Politik werden konnte, aber wertvoll genug, Objekt der widerstreitenden Politik Frankreichs und Deutschlands zu sein. Seit dem Zusammenschluß Frankreichs zu einem Einheitsstaat und dem Zerfall Deutschlands in partikularistische Gebilde ist Frankreich in diesem Streit, nicht ohne Rückschlüsse, erfolgreicher gewesen. Ludwigs XIV. Rheinpolitik hat ihren letzten Ursprung in dem Testament seines ersten Namensvetters auf dem französischen Thron. Ihr volles Ziel hat keine der beiden Nationen erreicht. Dieser dynastische Streit ist um viele Jahrhunderte älter als das Nationalgefühl und das Streben nach Bildung von Nationalstaaten. Das sind Ideen, die in Frankreich zwar schon sehr früh die Taten der Jungfrau von Orleans bestimmt haben, die aber in Frankreich erst in der französischen Revolution und in Deutschland erst unter dem Druck der napoleonischen Herrschaft Gemeingut der Nation geworden sind. Von dem Gesichtspunkt des Nationalstaates ausgehend ist Frankreich mit der Eroberung von ganz Elsaß-Lothringen weiter vorgebrungen, als die französische Rasse und Sprache reicht.

Es fragt sich, ob man diesem tausendjährigen Kampf noch weitere tausend Jahre des Kampfes folgen lassen soll. Es ist eins der klügsten Worte von Briand, daß beide Nationen in diesem Kampfe Ehre genug davongetragen hätten, aber daß es jetzt Zeit für sie sei, an ihre gemeinsamen Lebensinteressen zu denken. Für uns Deutschen, die wir besetzt sind, die wir Land verloren haben, das deutsch ist, und die wir in der Nachkriegszeit die demütigende Behandlung der Franzosen erfahren haben, ist der Verzicht auf eine Austragung des Widerstreites schwerer als für die Franzosen. Aber der Verzicht ist notwendig um Europas und um Deutschlands willen.

Es muß offen ausgesprochen werden, obwohl es in Deutschland mit Rücksicht auf aufgenommen und in Frankreich nicht gern gehört werden wird, daß die französische Politik der Sicherungen in besonderem Maße auf den Umfang zurückzuführen ist, daß Frankreich Angst vor einem Revanchekrieg hat. Frankreich steht nicht die Schwäche der deutschen Rüstung, es steht auch nicht die ungescheure Wandlung in der politischen Einstellung, die sich bei der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes vollzogen hat und es für jeden Staatsmann ein untragbares Wagnis erscheinen lassen müßte, einen Revanchekrieg zu führen. Frankreich sieht nur die ziffernmäßige Ueberlegenheit des deutschen Volkes, seine Leistungsfähigkeit, seinen Erfindergeist und seine wirtschaftliche Kraft. Es fürchtet sein „potentiel de guerre“. Frankreich denkt auch an deutsche Bündnismöglichkeiten. Glaubte es früher an eine Volkseinführung, die Rußland und Deutschland zu einer fünffachen Uebermacht vereinen könnte, so

denkt es heute an einen Sieg des Faschismus in Deutschland, der es an die Seite Italiens bringen würde. Es gibt rechtsstehende Politiker, die in ihren Reden tiefen Gedanken verfallen. Wiederum offenbar in erster Linie aus innerpolitischen Erwägungen. Denn wenn außenpolitische Erwägungen sie leiteten, müßten sie von ihrem Standpunkt aus schweigen. Es ist nicht zuziel gesagt, daß mindestens 95 Prozent aller Deutschen solche Gedankengänge ablehnen. Sie haben übrigens auch genug von dem letzten Bündnis mit Italien. Die gewaltige und noch niemals dagewesene Rüstung aber, die der gewiß nicht zu Eroberungskriegen

Größere Unregelmäßigkeiten bei einer Steuerklasse

Bei der Steuernebenklasse Karlsruhs bei Dlegny sind Veruntreuungen aufgedeckt worden, deren Höhe die Stadt auf 12 300 RM beziffert. Der Steuerkassensekretär Eitner wurde in Untersuchungshaft genommen. Das Strafverfahren ist im Gange. Eitner hat gemeinschaftlich mit einem bereits abgeurteilten Vollstreckungsbeamten 6300 RM veruntreute Steuerbeträge fälschlich an die Kasse abgeliefert verbucht, außerdem für weitere 6000 RM Steuerbeträge Rassenquittungen an die Steuerschuldner unterbucht ausgehändigt. Weiterhin hat Eitner in größerem Umfang von Hausfrauen und Gewerbetreibenden erhebliche Darlehen erschwindelt. Es kursieren in Dlegny Gerüchte, daß die Stadt im ganzen um 18 000 RM geschädigt sein soll.

Unter der Straße von Gibraltar

Zu dem neuen Tunnelplan — Sein Inhalt und seine Kosten — Europa und Afrika — Weltpolitische Auswirkungen

Die Idee die Straße von Gibraltar zu untertunneln, ist nicht neu. Schon im Jahre 1889 überreichte der Franzose Laurent de Billedeuil der spanischen Regierung einen ausführlichen Plan zur Untertunnelung der Meerenge. Seitdem hat dieses Projekt wiederholt Franzosen, Spanier und andere beschäftigt. Jetzt ist der spanische Oberleutnant Pedro Jébenois mit einem Buche herausgerückt „El Tunel Submarino del Estrecho de Gibraltar“ (Madrid Editorial Voluntad N.A.), das er der Regierung Primo de Ribera überreichte. Die Folge davon war die Einsetzung einer besonderen Tunnelkommission unter Führung von Senor de la Penna, des Direktors des Geologischen Instituts. Der Kommission gehört auch Dr. Odon de Buen von dem Ozeanographischen Institut sowie andere Seefachverständige, hohe Militärs und hervorragende Pflanzingenieure an.

Die Straße von Gibraltar ist an ihrer engsten Stelle etwa acht Meilen breit, dehnt sich aber nach dem Westen hin zwischen dem Kap Trafalgar und dem Leuchtturm von Spartel auf etwa 30 Meilen aus. Eine Untertunnelung im Osten der Straße ist unmöglich, weil sich hier riesige Wasserlöcher befinden, die Tiefen von über 3000 Fuß aufweisen. Auch die engste Stelle kann nicht gewählt werden, weil hier Tiefen von nahezu 2000 Fuß zu überwinden wären. Westlich von Tarifa dagegen scheint die geologische Lage am günstigsten. Aus diesem Grunde wurden dreieinhalb Meilen westlich von Tarifa jetzt die ersten Spatenstöße getan, um einen tiefen Schacht auszuheben. Der zweite Schacht soll gegenüber an der afrikanischen Küste entstehen. Außerdem sind zahllose Bohrungen geplant, um die Tiefe des Meeres und die Bodenschichten an dieser Straße festzustellen.

Die beste Linie für den geplanten Tunnel erblicken die Sachverständigen heute in einer Kurve, die von der Gegend von Tarifa südwestlich führt, um in der Mitte der Meerenge tieferen Wassern auszuweichen, dann aber südlich sich der afrikanischen Küste nähert, die sich etwa zwischen Alcazar Seguer und Punta Alcares in der spanischen Marokko-Zone, nicht weit von der Grenze der internationalen Zangerzone, erreicht. Der Tunnel würde in diesem Falle eine Länge von 30 bis 36 Kilometern haben. Elektrische Säge könnten diese Straße in 30 bis 40 Minuten durchsagen.

Dieser Tunnel unter der Straße von Gibraltar wäre nicht viel länger als der Simplontunnel, dessen Fertigstellung bisher der Ingenieurstolz die größten Aufgaben zu lösen gab. Oberleutnant Jébenois setzt nicht in Rechnung, daß in letzter Zeit neue Maschinen erfunden wurden, die den Tunnelbau wesentlich erleichtern und verbilligen, er nimmt aber an, daß die Baukosten des geplanten Tunnels doppelt so hoch sind als die des Simplontunnels. Er kommt

dabei auf 300 Millionen Pesetas oder 200 Millionen RM. In fünf bis sechs Jahren kann nach seiner Auffassung der Tunnel dem Verkehr übergeben werden. Seine Berechnungen sind indessen durchgehends vorläufiger Natur. Genauere Kalkulationen sind erst möglich, wenn der neue Untersuchungsausschuß der Regierung seine Arbeiten abgeschlossen hat. Dann mag vielleicht schon in absehbarer Zeit der Traum der Königin Isabella sich erfüllen, den sie auf ihrem Schlosse zu Medina del Campo hatte, als sie von der Verbindung Europas und Afrikas träumte und ihr verlockendes Zukunftsbild ihrer Gesellschafterin in die Feder diktierte.

Sollten sich die Spanier entschließen, den Kanal wirklich zu bauen, dann erheben sich sogleich zahlreiche politische, militärische und rechtliche Fragen. In finanzieller Hinsicht ist nicht daran zu zweifeln, daß der Tunnelbau den Spaniern weniger kostet, als die Kriege, die sie in den letzten 20 Jahren in Marokko führten. Rechtlich erhebt sich aber sofort die Frage, ob der Tunnel ein rein spanisches Unternehmen werden soll oder ob er nicht im Zeitalter des Weltverkehrs von vornherein internationalisiert und unter der Regide des Genfer Völkerbundes zu bauen ist? Internationale Verwicklungen können kaum ausbleiben, da der geplante Tunnel unter den englischen Gebirgen von Gibraltar liegen wird und ganz nahe an der internationalen Zangergrenze vorbeiführt. Auch den Franzosen kann dieses Kanalprojekt nicht gleichgültig sein, denn sie erhalten dadurch eine unmittelbare Landverbindung mit ihren großen nordafrikanischen Kolonien. Für die Spanier handelt es sich dabei nicht zuletzt um die Vereinfachung einer anderen Frage, die von weltpolitischer Bedeutung ist, nämlich um die Klärung von Gibraltar durch die Engländer. Oberleutnant Jébenois behandelt diese Frage eingehend in dem letzten Kapitel seines Buches. Gibraltar, schreibt er, ist wohl eine moderne Festung, aber kein Hindernis für die spanische Nation von 22 Millionen Menschen. Sollte der Tunnel gebaut werden, dann müßten die Engländer in Gibraltar wohl ihre Handelsinteressen wahren, doch sollte Spanien mit London Verhandlungen aufnehmen, damit die Engländer Gibraltar räumen, und als Ersatz dafür die Inseln Alboran und Chafarinas in Besitz nehmen. Die Londoner „Times“ nehmen von diesem Projekt Kenntnis und bemerken, daß zweifellos diese Inseln, wenn sie militärisch ausgebaut und zweckentsprechend bewaffnet würden, eine militärische Basis erster Ordnung schaffen würden.

Oberleutnant Jébenois bemerkt ausdrücklich, daß er diesen Vorschlag auf eigene Rechnung macht, ohne irgendwie mit den verantwortlichen Regierungsstellen Rücksprache genommen zu haben. Es steht aber außer Frage, daß er die Ansicht aller Spanier ausdrückt,

menn er über Gibraltar schreibt: „Bei der Durchführung dieses Projektes würde die england Reichsfläche verschwinden die zwischen England und Spanien besteht und die ein oft unauflösliches aber nie-

mal vergessenes Hindernis für eine unzerstörbare Freundschaft zwischen den beiden Nationen bildet. Gibraltar in fremder Hand ist und wird immer sein ein Dorn im Herzen Spaniens.“

Rund um die Welt

Eine Erklärung des Oberbürgermeisters Böß

Er beantragt ein Disziplinarverfahren gegen sich
Oberbürgermeister Dr. Böß teilt mit: „Nach meiner Rückkehr aus Amerika habe ich feststellen müssen, daß während meiner Abwesenheit gegen mich in einem von mir bisher nicht gekannten Maße schwere, meine Ehre berührende Angriffe erhoben worden sind, ohne daß ich in der Lage war, mich dagegen zu verteidigen. Mit Rücksicht auf die Art der Angriffe sehe ich es als meine Pflicht an, die restlose Aufklärung aller Vorwürfe im Disziplinarverfahren herbeizuführen. Ich habe deshalb heute die Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen mich beantragt. Ich stehe weiter auf dem Standpunkt, daß es nicht angängig ist, daß ich, während ein Disziplinarverfahren wegen derartiger Angriffe gegen mich schwebt, das Amt des Oberbürgermeisters der Reichshauptstadt ausübe. Daher habe ich mich nach meiner Rückkunft jeder Amtsausübung enthalten und den Oberpräsidenten gebeten, mich bis zur Beendigung des Disziplinarverfahrens zu beurlauben.“

Böß vorgeladen

Der vom Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und Berlin eingesetzte Disziplinaruntersuchungsrichter, Obergerichtsrat Topolski, hat gestern laut Voss. Ztg. den von seiner Amerika-reise zurückgekehrten Berliner Oberbürgermeister Böß zur sofortigen verantwortlichen Freuehrung über die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen aufgefordert.

Ein vierzehnjähriger Betrüger festgenommen

Ein 14jähriger Bube aus Berlin-Schöneberg, der bei den Karto-Verken in der Rätzberger Straße beschäftigt war, hatte am 23. Oktober den Auftrag erhalten, 1500 RM von der Bank abzuheben. Er hat das Geld unterschlagen, sich in Berlin und Köln eingekauft, ein Fahrrad gekauft und ist dann nach Hamburg, Cuxhaven, Eutinmünde und anderen Orten gefahren. In Stralsund wurde er durch die Aufmerksamkeit eines Eisenbahnbeamten in einem am Hafen gelegenen Lokal festgenommen. Er hatte sich durch große Geldausgaben verdächtig gemacht. Bei ihm fand man noch 600 RM, das Fahrrad und die neugekauften Sachen. In seinen Taschen wurden verschiedene Be-

richte gefunden, die über seine Verfehlungen Aufschluß gaben.

Raubüberfall in der Braunschweiger Landesparke

Ein dreifacher Raubüberfall wurde gestern abend auf der Zweigstelle der Landesparke am Theaterwall in Braunschweig verübt. Nach Geschäftsschluss fuhr in einem Automobil drei maskierte Männer vor, drangen mit vorgehaltenem Revolver und mit dem Rufe „Hände hoch!“ in die Geschäftsvolumen ein und verlangten von dem Leiter Geld. Als dieser sich weigerte, Geld herauszugeben, wurde er gefesselt. Während der zweite Angestellte von dem einen Räuber in Schach gehalten wurde, suchte der dritte nach Geld. Nachdem sie etwa 3000 RM erbeutet hatten, verließen die Räuber in aller Eile das Geschäftslokal und fuhrten im Automobil davon.

Todessturz auf der Reitspur

Der Führer der Breslauer berittenen Schutzpolizei, Polizeimajor von Brochem, ist bei einer Jagd unweit Opperau tödlich verunglückt. v. Brochem stürzte vom Pferde, das ihn trat und ihm den Brustkorb einbrachte. Außerdem erlitt er eine Nierenzerrung. Er wurde ins St. Anna-Hospital geschafft, wo er seinen Verletzungen nach kurzer Zeit erlag.

Disziplinarurteil gegen einen Richter

Vor dem großen Disziplinarerat des Kammergerichtes unter Vorsitz des Senatspräsidenten Wigges fand eine Disziplinarverhandlung gegen den Amtsgerichtsrat Neumann aus Bunzlau statt. Gegen Neumann war der schwere Vorwurf erhoben worden, daß er als Richter im Dienstgebäude bei Untersuchungsverfahren usw. sich Frauen gegenüber in einer Art und Weise benommen habe, die mit den richterlichen Pflichten nicht in Uebereinklang zu bringen war. Nachdem in Bunzlau längere Zeit derartige Gerüchte verbreitet worden waren, ohne daß der Amtsgerichtsrat dagegen eingeschritten wäre, wurde auf Grund eines

konkreten Falles gegen ihn Anzeige erhoben, und die vorgesetzte Dienststelle leitete ein Disziplinarverfahren ein. In der Verhandlung vor dem großen Disziplinarerat, die mehrere Stunden dauerte, mußte Neumann auf Grund der schriftlichen Zeugenaussagen zugaben, daß er in mehreren Fällen gräßlich gegen die ihm unterliegenden Richter verfahren habe. Der Disziplinarerat erkannte nach längerer Beratung auf Dienstentlassung des Amtsgerichtsrats Neumann, billigte ihm aber einen Gehalt seiner Pension auf Lebenszeit zu.

Wahlkämpfe auf einem Zug

In der Buchhorst bei Braunschweig wurden vorgestern abend Holzbohlen auf die Schienen der Reichsbahn gelegt. Der Zug Magdeburg-Braunschweig, der die Stelle etwa um 1/8 Uhr passierte, hat die Bohlen zur Seite geschleudert, ohne selbst Schaden zu nehmen.

Liebesdrama im Zuge

Auf dem Wege zur Arbeitsstätte hatte der 23 Jahre alte Bergarbeiter Rudolf Brada im Zuge eine Auseinandersetzung mit seiner Geliebten, der 18 Jahre alten Berta Sawittschka, deren Eltern das Verhältnis nicht duldeten, sowie deren künftigen Schwager. Blödsinnig zog Brada einen Revolver und schoß seine Geliebte in den Kopf, so daß sie auf der Stelle tot war. Dann brachte er sich selbst einen Schuß bei, der letzte sich aber nur leicht. Er wurde verhaftet und ins Bezirksgericht in Leipzig eingeliefert.

Fünf Personen von einem wutkranken Hund gebissen

In Johndorf bei Brüg wurden fünf Personen von einem wutkranken Hund gebissen. Sie mußten sofort ins Pasteurinstitut nach Prag gebracht werden.

Betrügereien mit Kautschukstempeln

Bei heimkehrenden Saisonarbeitern wurden in Danzig seit geraumer Zeit von Zollbeamten auffallend viel Kurzscheitel, Haarwasser und andere kosmetische Präparate vorgefunden. Die Untersuchung ergab, daß diese Präparate aus den beiden Apotheken in Neuteich (Kreis Großes Wroden) bezogen worden waren und daß drei Ärzte in Neuteich es sich zur Gewohnheit gemacht hatten, dem Saisonarbeitern Medikamente zu verschreiben, ohne daß die Arbeiter bei den Ärzten persönlich zu erscheinen brauchten. Anstatt der verschriebenen Medikamente konnten die Arbeiter in den beiden Apotheken auch Kollektorenartikel entnehmen. Der der Landratskanzlei in Neuteich entstandene Schaden wird auf mehr als 20 000 Mark geschätzt. Die Untersuchung gestaltet sich sehr schwierig, da ein großer Teil der Saisonarbeiter das Danziger Gebiet bereits verlassen hat.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: O. Gieseler, für den Anzeigenteil: Carl Schieb. — Druck und Verlag: Auer Druck- und Verlags-Gesellschaft m. b. S., Auer.

Wirtschaftliche Wochenschau

Vom Schlachtfeld der Weltbörsen — Wann kommt die Erleichterung des Geldmarktes? — Vollzogene Bankerfusion — Die Not der Bank-Angestellten

In Amerika bricht eine Hochkonjunktur nicht nur an den Effektenbörsen, sondern auch an den Warenmärkten zusammen, die schon seit Jahren Reib und Bewunderung der ganzen Welt erregte. Der seit Jahr und Tag im Gange befindliche Kampf der Bundesreserverebanken gegen die Ueber speculation auf allen Gebieten mußte schließlich irgend eine Krise auslösen, und es ist gar nicht verwunderlich, wenn Morgan und andere große Bankleute die Pufferrolle der Börse noch einer Stützungsaktion geselliglich überhörten und den Dingen ihren Lauf ließen. Eine Wirtschaftskrise, besonders aber ein Zusammenbruch einer Börsenpause, ist ein Naturereignis, gegen das schwer anzukämpfen ist. Die Lamine, die jetzt an der Neuporter Börse niederging, war die größte und verheerendste seit Menschengeben. Es wäre sinnlos gewesen, ihr allzu früh entgegenzutreten zu wollen. Außerdem ist anzunehmen, daß die Bankgenossenschaften in Neuport sich schon seit Wochen auf dieses Naturereignis eingerichtet haben und mit ihren Dispositionen so liegen, daß sie auch an einer Baillie sehr gut verdienen. Je toller, umso besser ist in solchen Fällen oft die heimliche Parole, während man nach Außen hin vielleicht sogar eine Stützungsaktion mimmt. An den deutschen Börsen waren die Rückschläge bei weitem nicht so stark wie in Neuport und Amsterdam, da der Kursabbau bei uns schon seit langer Zeit im Gange ist. Immerhin zeigen einige Papiere auch neuerdings wieder erhebliche Verluste. Seit Ultimo Dezember betragen die Kursrückgänge z. B. bei Vereinigten Glanzstoff 307 Prozent, Norddeutsche Wollw 84 Prozent, Lieh 123 Prozent, Karstadt 86 Prozent, D. G. Farben 90 Prozent, Siemens 111 Prozent, Chade 102 Prozent, Polypbon 185 Prozent, Salzbergwerk 194 Prozent, Hapag 31 Prozent, Lloyd 32 Prozent, Daimler 45 Prozent, A.E.G. 22 Prozent. Das sind selbst für eine Periode von 10 Monaten immerhin recht beachtliche Kursverluste. Bei vielen Papieren machen sie überhaupt die Hälfte des damaligen Kurses aus. Leider muß man aber wohl sagen, daß die heutigen Kurse der allgemeinen Wirtschaftslage weit eher entsprechen als diejenigen, die wir vor zehn Monaten hatten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die große Weltwirtschaftskrise besonders auch für die Warenmärkte und die Industrie erst im Heranrücken ist. Es winken uns noch mancherlei Sorgen und Bedrängnisse. Vom Kohlen- und Eisenmarkt, von den Getreide- und Zuckermärkten bis hinunter zur Stednadel, dem Film und dem Rundfunkgerät werden alle Erzeugnisse und Märkte in

den nächsten Monaten im Zeichen eines ungeahnten Angebots und entsprechender Preisrückgänge stehen. Wie geladene Armeen auf der Flucht werden die Unbüttrien, die Handelsreise usw. allen Ballast fortwerfen und sich damit zu verlogenen trachten, wozu der Geschäftsmann unmittelbar lebt, nämlich mit barem Gelde. Wenn heute schon von einzelnen Bankstellen die Kata morgana einer unmittelbar bevorstehenden Verflüchtigung des Geldmarktes herorgezaubert wird, um die Gemüter zu beruhigen und um der Börse eine (für die Herren selbst recht billige) Stütze zu geben, so ist es nötig, doch einmal die Lage des internationalen Geldmarktes mit der nötigen Vorsichtlosigkeit und Objektivität zu prüfen. Man darf feststellen, daß unsere Aus-sichten auf Wiederbelebung des Absatzes deutscher Anleihen im Auslande noch sehr trübe sind, denn auch draußen suchen die Banken, der Kaufmann und der Industrielle ihre Kassen nach Möglichkeit aufzufüllen, um im Krisensturm nicht über den Haufen geschlagen zu werden. Wenn in den nächsten Wochen auch hier und da die Geldflüsse sich etwas erleichtern, so wird man doch daran denken müssen, daß einzelne Schwächen noch keinen Sommer machen und daß noch nicht aller Tage Abend ist. Wir gehen nicht durch ein Gewitter, sondern durch einen weltwirtschaftlichen Krisenortan hindurch.

Die Generalversammlungen der Deutschen Bank und der Disconto-Gesellschaft sowie verschiedener der beiden Konzernangehöriger Provinzialbanken haben den Fusionsvertrag genehmigt. Für die breitere Öffentlichkeit wird sich nunmehr die Aus-wirkung dieser Beschlüsse nur insofern sichtbar vollziehen, als es sich um die Stilllegung von Niederlassungen und Depotstellen und um Beamtenentlassungen handelt. Von maßgebender Stelle ist ja ausdrücklich betont worden, daß der Hauptzweck der ganzen Fusion gewisse Ersparnismaßnahmen, also auch Beamtenentlassungen, sind. Die Vertreter der Angestellten kämpfen einen heroischen und schweren Kampf, um schlimme Auswirkungen dieser Rationalisierung nach Möglichkeit zu mildern. Bei dieser Gelegenheit wird man sich erst wieder bewußt, daß es in Deutsch-land bereits mehr als 200 000 seit langer Zeit arbeitslose tau-männische und Büroangestellte gibt und daß bei der jetzigen Wirtschaftslage diese Ziffer eher steigen als sinken wird. Das Los dieser erwerbslosen Angestellten ist ein Auschnitt aus der traurigen Schicksalstragödie des deutschen Mittelstandes.

Wahrhaft Gutes sich Dir kündigt, wenn die SIXTA ist entzündet

KOSMOS SIXTA

ÄGYPTISCHES FORMAT 6 ÄGYPTISCHE MISCHUNG

Unser heutigen Nummer haben wir einen Prospekt der bekannten Buch- und Zeitschriftenhandlung Hermann Lehmann, Glauhaus, Leipzig, Straße 3, betreffend die illustrierte Zeitschrift „Das kleine Familienblatt“ beigelegt. Diese beliebte Familienzeitschrift erscheint bereits im 12. Jahrgang und bringt neben Romanen der bekanntesten Schriftsteller hauswirtschaftliche und gesundheitsliche Plaudereien, Rätsel, Anekdoten usw. Trotz des reichen, anerkannt guten Inhaltes kostet ein Heft bei Zustellung frei Haus nur 20 Pf. Die Bestellung eines Jahresabonnements kann bestens empfohlen werden.

Diensthabender Arzt am Sonntag, den 3. November 1920: Dr. Suchstetter
Diensthabende Apotheke am Sonntag, den 3. November 1920: Adler-Apotheke.

Kraftpost Aue—Schwarzenberg—Bernsbach—Oberpfannenstiel.

Kraftpost	W	S	10.15	14.30	17.05	19.15	20.45	20.51	80	an	6.20	7.50	13.20	15.15	18.46	18.30
1	6.40	7.00	10.15	14.34	17.09	19.19	20	20	ab Aue, Bahnhof	an	6.20	7.50	13.20	15.15	18.46	18.30
2	6.44	7.04	10.19	14.34	17.09	19.19	20	20	Aue, Bürgergarten	an	6.17	7.47	13.17	15.12	18.43	18.27
3	6.46	7.06	10.21	14.36	17.11	19.21	20	20	Aue, Rojarstraße	an	6.15	7.45	13.15	15.10	18.41	18.25
4	6.54	7.14	10.29	14.44	17.19	19.29	25	25	Rauter, Siedlung Eigenheim	an	6.08	7.38	13.08	15.03	18.34	18.18
5	6.57	7.17	10.32	14.47	17.22	19.32	30	30	Rauter, Gasthof Löwe, Post	an	6.05	7.35	13.05	15.00	18.31	18.15
6	7.01	7.21	10.36	14.51	17.26	19.36	40	40	Reumelt, Schule	an	6.01	7.31	13.01	14.56	18.27	18.11
7	7.06	7.26	10.41	14.56	17.31	19.41	50	50	Schwarzenberg, R. Mühlentf.	an	5.56	7.26	12.56	14.51	18.22	18.06
8	7.11	7.31	10.46	15.01	17.36	19.46	60	60	Beiersfeld, Gasthof Krone	an	5.51	7.21	12.51	14.46	18.17	18.01
9	7.14	7.34	10.49	15.04	17.39	19.49	70	70	Beiersfeld, Post	an	5.48	7.18	12.48	14.43	18.14	17.58
10	7.16	7.36	10.51	15.06	17.41	19.51	80	80	Beiersfeld, Markt	an	5.46	7.16	12.46	14.41	18.12	17.56
11	7.23	7.43	10.58	15.13	17.48	19.58	20.45	20.51	Bernsbach, Post	an	7.10	8.10	11.06	15.22	18.12	17.56
12	7.23	7.43	10.58	15.13	17.48	19.58	20.51	80	an Oberpfannenstiel, Post	an	7.10	8.04	11.00	15.16	18.06	17.50
13	7.23	7.43	10.58	15.13	17.48	19.58	20.51	80	an	7.10	8.04	11.00	15.16	18.06	17.50	
14	7.30	7.50	—	—	—	—	—	—	an	7.58	—	—	—	18.00	—	

Besucht die Funk-Ausstellung im Muldental vom 2.-4. November

Kaffee-Werbe-Woche

nur noch **3** Tage bis mit Dienstag, den 5. Nov. **Gratiszugaben**

Thams & Garfs, Aue - Markt 8 Telefon Nr. 84

*„Ich würde immer noch zuvorkommen und
ältesten Möbelhaus am Platz“*

U. Emil Gulmbold, Aue

*„Ludwigsplatz Nr. 19, im Lauenburgerhofhain
sind Einzelstücke billigst kaufen zu können.“*

*„Überzeugen mich Sie bitte und bestelligen Sie im
nächsten Augenblick in meinem Laden.“*

*„Lassen Sie Möbelproduktion und Inventar-
nachschub.“*

Gegründet 1875.

*„Bei mir gekaufte Möbel können in meinen feuer- und diebessicheren Beton-
gewölben kostenlos aufbewahrt werden, bis Wohnung vorhanden ist.“*

Militärverein I Aue.
Heute Sonnabend abend 8 Uhr
Mitgliederversammlung
im „Anter“, Louis-Fischer-Straße.

PIANOS
neue und gebrauchte // Beste Marken, besonders
günstige Preise // Bequeme Zahlungsweise.
Musikhaus A. Gottbehüt
G. m. b. H.
AUE, Poststraße 11.
Telefon 612.

Sonntag, den 3. November:
Feine Ballmusik
Partschlößchen
Bürgergarten
Stadtpark

Der schönste Treffpunkt bei Wanderungen
und Ausflügen ist
Hotel Ratskeller
Schwarzenberg
Jeder Zeit vorzügl. Küche zu stillen
Preisen. — Erste Biere und Weine

Druckladen aller Art liefert **Auer Tageblatt.**

Gasthof Auerhammer
Sonntag, den 3. November:
FEINE BALLMUSIK
Tanz frei! **Erstklassiges Jazzorchester.** Tanz frei!
Es laden freundlichst ein **Guido Hecker u. Frau.**

Max Anger
Johanne Anger
geb. Böhme
Vermählte
Aue, den 2. November 1929
Schwarzenberger Straße 50.

Kleiderstoffe
Bedruckter Wachsamt, beste Ländener
Ware — Wachsamt, einfarbig — glatter
Samt — Crêpe Caid — Wolpopeline
handgewebte Wolle — Beiderwand
echte Japanselbe u. a. m.

Kleider aus eigener und fremder
Werkstätte in verschiedensten Stoff-
arten — Anfertigung nach Maß ohne
Preisaufschlag.
Dürer-Haus, Aue Kirchstr. 5 (zwischen
Markt u. Kutschplatz).

Harmoniums
Spezial-Angebot
nur bis Weihnachten
5 Register nur 200.—
13 Register nur 350.—
17 Register nur 540.—
Anzahl 50.—, monatl. 15.— bis 25.—
Kleiderleicht ist das
Spiel mit Apparat
„Horn“ bürgt für Qualität
Katalog umsonst
Max Horn, Harmonium- und Piano-Fabrik
Eisenberg i. Thür.

Möbl. Zimmer
per 15. November frei
(beizbar).
Su erst. im Auer Tageblatt.
Schönes möbl. Zimmer
an älteren, sol. Herrn od. Frä.
zu vermieten.
Su erst. im Auer Tageblatt.
Möbl. Zimmer
ab 15. November im Zentrum
oder in Auerhammer zu mieten
gesucht. Off. u. N. T. 806
a. b. Auer Tageblatt erbeten.

1 Pfd. glatte grüne
Schmierseife 40 d
1 Pfd. prima
Kernseife 48 d
1 Pfd. feinsten
Böhnerwachs 75 d
Seifen- und Kerzengeschäft
Bernh. Rang, Aue, Steinhofstr. 3.
Unsere 15 mal prämierte hoch-
feine **Molkerei-
Butter**
Nr. 1 versenden wir in Post-
paketen von 9 Pfund (Pfund-
stücke) ungesalzen oder mild
gesalzen, postfrei Nachnahme
das Pfund Mk. 2.20.
Bestellung führt zu dau. Bezug.
Bilger A.-G.
Oberschwabisches Zentralmilcherei,
Biberach 43 a. Ries-
württg. Oberland.
Aeltester und größter Betrieb
Deutschlands dieser Art.
Kautschukstempel
für jeden Bedarf liefert
Auer Tageblatt.

Rundfunk-Geräte

vom **Radio-Niegisch**

in Qualität und Leistung
die Besten
Aue, Wettinerstr. 48 - Ruf 1059

Vom 2. bis 4. November Funkausstellung im Muldental.
Besichtigen Sie bitte dort meinen Stand.

Carolatheater-Lichtspiele

Nur noch 2 Tage läuft

„DER PATRIOT“

mit **EMIL JANNINGS.**

Der Welt größter und bester Film des Jahres!!!

Kaffeehaus und Tucherbräustübl
Aue, Erzgeb. **Emil Wiegleb** Fernruf 294.
Lindenstraße 21.
Das beliebte und gern besuchte
Konditorei-Kaffee
auf dem Zeller Berge.
Jeden Sonnabend und Sonntag Konzert.

Gastwirtschaft Schlachthof Aue
Autobus-Haltestelle **Telefon 308** Benzin- u. Öltankstelle
Beliebte Familien-Einkehrstätte
Bekanntes Küche. Gutgepflegte Bayrische Biere und Weine.
Voranzeige!
Dienstag den 5. November, nachmittags 3 Uhr findet unser diesjähriges
Kaffeekränzchen statt.
Um gütige Unterstützung bitten **Artur Auer und Frau.**

Ziegler & Erford, Chemnitz
Dresdner Straße 84 und Mainstraße 111
Fernruf 40 990
Reparatur aller Systeme
Spezial-Abteilung für Mercedes-, Benz-, Daimler-Wagen
Ersatzteil- und Auto-Zubehörlager, Betriebsstoffe.



Dalichow
wäscht in garantiert weichem Wasser unter Verwendung
besten Seife und plättet
Oberhemden, Kragen, Manschetten
Mein Spezialsystem **Beda** verbürgt Qualität.
Eigene Annahmestellen:
Aue, Bahnhofstr. 8, Fernruf 687.
Eisenstock, Hauptstr. 1, Lössnitz, Markt 3.
Schwarzenberg, Markt 11, Fernruf 3100. Schneeberg, Zwickauer Str. 2

Berliner Brief

Die nicht alle werden wollen — „fliegende Händler“ von heute Das Schiff der Zukunft — Der blinde G. Mikrotasus

Wenn man aufmerksam gewisse Erscheinungen, die in der großen Masse der Großstadtbewohner immer wiederkehren, betrachtet, so ergibt sich daraus mit ziemlicher Deutlichkeit ein Bild der Voraussetzungen, die notwendig sind, um Affären, wie den Skandal-Blind zu zeitigen. Es ergibt sich vor allem, daß diese Voraussetzungen immer und überall da sind und nur von genügend fingerfertigen Leuten auszunutzen gemacht werden müssen. Da stand z. B. in der vergangenen Woche wieder einmal ein alter Moskauer Stammgast, der vielfach schon mit Zuchthaus vorbestrafte Arthur Reil, vor Gericht, dem es wieder einmal gelungen war, sich höchst respektable Summen zu erschwindeln unter der Vorpliegung, seinen Kunden 12,5 Prozent Zinsen wöchentlich verschaffen zu wollen. 12,5 Prozent Zinsen wöchentlich bedeutet mehr als 600 Prozent im Jahre, also Verzehnfachung des Kapitals im Laufe eines Jahres. Man sollte meinen, daß dermaßen grob angelegter Schwindel sich durch seine eigene Varnheit verraten müßte. Aber weit gefehlt — je größer der Schwindel, umso vertrauensvoller die Opfer, die einfach nicht in der Lage sind, vor der Suada eines gewissen und gewissenlosen Psychologen den gelunden Menschenverstand zu bewahren.

Dasselbe gilt für den hinlänglich bekannten Herrn Winter, den sogenannten „Aufwertungs-Winter“, der bekanntlich ein kleines Heer von Anhängern mit den berühmten rotgeklebten Tausendmarksheinen um sich versammelt hat. Die Geschichte mit den Tausendmarksheinen ist längst hoffnungs- und aussichtslos geworden. Der Laie und ehrbare Bürger denkt, daß ein Mann, der leichtsinnig so viel trügerische Hoffnungen geweckt und so viel tausend Menschen zur Vergabe müßsam ersparter Groschen für eine unbillige Sache veranlaßt hat, sich nach dem Scheitern dieser Sache doch nun be- und wehmützig in die Verfassung zurückziehen werde. Das ist aber nicht die Art eines wirklich smarten Geschäftsmachers. Herr Winter vielmehr verlammt seine Anhänger jetzt um eine neue Idee. Um das „Schiff der Zukunft“ nämlich... ohne Kabantrieb, ohne Schraube, Ruder, Segel, Rotor oder Kaskete, in bisher größter Schnelligkeit und Sicherheit die heutigen Schiffsstrecken überfliegend! — Man könnte denken: Papier ist geduldig und in Prospekten läßt sich viel sagen. Aber nein, Herr Winter ist ein Mann der Tat, er zeigt seinen Leuten das Schiff der Zukunft tatsächlich. In einem Sonntag fuhr er es seinen Anhängern auf dem Templiner See bei Potsdam vor. Diese Leute, eine stattliche Abteilung aus der Armee bestehend, die nicht anfangen wollen, alle zu werden, tragen alle eine Kaskete angeheftet mit dem Bildnis des Herrn Winter. Bevor er — in Kapitänslivree, seine beiden Söhne in Robetenuniformen mit goldenem Dolchgehänge — das Schiff der Zukunft besteigt, hält Herr Winter eine kurze, martige Ansprache: „Die Politik der Porzelle muß beendet werden. Die Tausendmarksheine sind euch sicher. Aber bis dahin braucht Deutschland Taten. Diese Taten könnten längst getan sein, aber keine Regierung interessierte sich dafür...“ Herr Winter blüht geradezu von menschenbeglückenden Ideen. Er ist der verbindliche Erläuterer, aber schließlich wird er es doch noch schaffen. Zunächst soll nun sein Schiff der Zukunft in See stechen, aber peinlicherweise springt der Motor des kleinen Kabinenbootes nicht an. Schließlich gelingt es und der Mechanismus, auf dem die Neuartigkeit dieses Schiffes der Zukunft beruhen soll, tritt in Tätigkeit. Es ist das alte Prinzip der Rückstoßwirkung von Strahlen, die durch eine Waffe nach rückwärts ausgespritzt werden. Es geht nicht schnell, dieses Schiff der Zukunft, aber doch immerhin etwas fester, als die Kinderpielzeuge aus dem Berliner Brunnen- und Pfandschaden. Die Gemeinde Winters jedenfalls ist zufrieden, ein Männerbund singt ein Lied, das eigens zu diesem Tage gedichtet und komponiert wurde und in dem Herr Winter gefeiert wird, Neben werden geschwungen, die im wesentlichen dahin ausfallen, die Wilhelmstraße zugunsten des Herrn Winter auszuheben. Ueber dieser erhebenden Szene fällt der Vorhang, während Herr Winter in einem hochanständigen Zwölfsjänner abhaut und seine Gläubigen mit tummerdöll zerstückelten, aber unzweifelhaft rot gestempelten Tausendmarksheinen zu Fuß hinter sich herdreht.

Der Begriff des „fliegenden Händlers“ wird eine sehr interessante und für unsere Zeit bezeichnende Bedeutungswandlung erleben. Eine zeitgeschichtlich und außerdem auch sprachpsychologisch höchst interessante Erscheinung. Es werden neuerdings in Zeitungs-Anzeigen von riesigenformaten „fliegende Händler“ gesucht. Als solche sucht man Männer, die nichts mehr mit den Ostkurrenzhändlern oder Baufeldern-Maxen von früher zu tun haben, sondern die dem Wort den denkbar konkretesten Inhalt geben. Es werden nämlich gesucht Leute mit Flugzeugführerschein, die Sportflugzeuge an Privatleute verkaufen sollen. Vorläufig betreibt dieses modernste Kommissionsgeschäft eine Automobilfirma nur nebenbei. Aber wer weiß, wann es der Ehrgeiz des jungen Mannes wird, sein eigenes Sportflugzeug zu haben, wie es jetzt der Ehrgeiz jedes besser gestellten Mannes ist, mindestens ein kleines Auto zu besitzen.

Bis es soweit sein wird, bis nämlich der heutige Hochenergieverkehr sich in den Lüften abspielen wird, muß und wird hoffentlich die Polizei noch mancherlei lernen. Vor allem Dingen muß sie lernen, von dem blinden Festhalten am Schema G loszukaufen und sich die Dinge und die Menschen unmittelbar anzusehen und entsprechend zu verfahren. Während des Krieges loderte sich, wie jeder Kriegsteilnehmer weiß, die starre Gewalt des Schemas

und jeder Untergebene durfte einen erhaltenen Befehl gegebenenfalls abändern, wenn er nur sinngemäß verfuhr. Diese sinnvolle Forderung des starren Schemas ist längst wieder begraben. Im Bereich des grünen Tisches hat man schamlos vergessen, was man an der Wirklichkeit des Lebens und der Praxis gelernt hat. Anders wenigstens ist es kaum begreiflich, daß ein Potsdamer Gericht sich kürzlich mit einem Mann zu befassen hatte, der in vollkommener Betrunktheit als Chauffeur ein Kind überfuhr und

zwei andere Menschen schwer verletzte. Der Mann hatte sich nicht etwa in diesem Falle einmal betrunken, sondern galt ebensolchen Polizei, die ihm seinen Autoknüppel ausstellte und befahl, ein erblich belasteter Alkoholik. Er mußte erst das Leben eines Kindes und die Gesundheit zweier anderer Menschen kosten, ehe sich die Polizei darauf besann, daß es längst ihre Pflicht gewesen wäre, die Deffenlichkeit vor diesem gewisslos unglücklichen, auf jeden Fall aber auch gemeingefährlichen Menschen zu schließen.

Ein Neger über Negergeschick

Die vielen unverantwortlichen Beleidigungen und Erniedrigungen, denen die Neger auch — ja, beschämenderweise ausschließlich in der sogenannten zivilisierten Welt ausgesetzt sind, erregen immer wieder die Aufmerksamkeit der Deffenlichkeit, erregen sie um so stärker, je mehr man sich dessen bewußt wird, daß die Negerbevölkerung, z. B. in den USA, in einem Tempo auf dem Vormarsch ist, daß man sich heute schon mit geringer Mühe ausrechnen kann, wann die Negerbevölkerung der USA die weiße Bevölkerung eingeholt und überflügelt haben wird. Man sollte sich also rechtzeitig über gültige und zu rechtfertigende Prinzipien der Behandlung der Neger und ihrer Bewertung im sozialen Leben klar werden. Wie wenig das geschieht, zeigt ein Artikel, den der akademisch gebildete Neger A. R. Hooley in der Zeitschrift Wendens „The American Mercury“ hat erscheinen lassen:

Neben Negerkind — so heißt es dort — wird früher oder später die Bedeutung, welche das weiße Amerika seiner schwarzen Hautfarbe beimißt, klar. Die List, welche die Negererlitteratur anwendet, um den Tag, an welchem sich ihr Kind seiner Farbe bewußt wird, hinauszuschieben, zeigt einen Perosismus, dessen Tragfähigkeit zu wirklichen Dramen im amerikanischen täglichen Leben führt. Unabwendbar naht der Tag, an welchem das Negerkind entdeckt, daß es ein Neger ist, und die Würde der Inferiorität auf seine Schulter nimmt.

In seiner Autobiographie erzählt Dr. R. R. Moton seine Geschichte wie folgt:

Mein Vater zog zu einer Familie Morton, die einen Sohn namens Ernst hatte. Wir wurden intime Freunde. Ernst zog den Verkehr mit mir und einem anderen Negerjungen, Lee, jedem anderen Verkehr vor, und wir unersetzlich ließen alles andere im Stich, wenn wir mit ihm spielen konnten. Als wir älter wurden, billigte mein Vater diese Intimität nicht ganz und pflegte oft zu sagen, daß unsere Freundschaft eine „zu bide“ wäre, um von Dauer zu sein. Als die Zeit für Ernst herankam, zur Schule zu gehen, verließ er das Haus, und die darauf folgenden Wochen waren langweilig für uns zu Hause... Ich sah sehnsüchtig den Weihnachtsferien entgegen, wo unser Freund Ernst nach Hause kommen würde und wir zusammen wieder eine schöne Zeit verbringen könnten... Endlich kam der Tag... Sobald Ernst aus dem Wagen stieg, stürzten Lee und ich auf ihn los, um ihn zu begrüßen. Er aber gab uns nicht die Hand, und sein Benehmen uns gegenüber war so kalt wie der Nordwind, der um uns wehte... Ich ging in die Küche zu Tante Bino, der Köchin. Ich war sehr traurig, ebenso Lee. Manchmal habe ich mich gefragt, ob ich jemals wieder solch ernste Gedanken über das Leben gehabt habe wie an jenem Abend.

Als ich noch klein war, spielte ich mit allen Jungen in der Nachbarschaft, sowohl mit den weißen als auch mit den schwarzen. Aber es war mir damals noch nicht aufgefallen, daß die weißen Kinder immer zu uns kamen, um mit uns zu spielen. Sie kamen in unseren Garten und in unser Haus, wie es ihnen beliebte, aber wenn wir einmal in ihren Garten spielten, was selten vorkam, so war es immer hinter dem Hause, und wir betrateten höchstens einmal die Küche, aber nie andere Räume ihres Hauses. Einmal jedoch erlaubte man mir, in das Wohnzimmer eines der „zentralen“ Häuser zu blicken, und das Gefühl der Ehrfurcht, welches mich ergriff, als ich auf die biden Teppiche trat und die kostbaren Möbel sah, bleibt dauernd in meiner Erinnerung.

Sonntags besuchte ich den Kinder Gottesdienst in weißer Dade mit einem Spitzenkragen, der makellos weiß und unangenehm steif gestärkt war. Manchmal pflegte meine Mutter, wenn sie mir den Hut zurechtfegte, mich zu ermahnen, ein artiger Junge zu sein, denn „sein weißer Junge in der Stadt sieht hübscher aus“. Kein Pfau stolzierte je selbstbewußter einher als ich nach diesem Kompliment.

Aber dieser Stolz wurde bald grausam gemißt. Eine Nacht schlief ich mit einem weißen Knaben, dessen Eltern zur Mittelklasse gehörten. Zufällig verließ dieser Knabe seinen Fuß an einer Wascherde und begann zu weinen. Seine Mutter kam aus dem Hause und rief: „Das hast du davon, daß du mit diesem Negeren spielst. Du hast dir doch gesagt, du sollst nicht mit ihnen spielen, und nun tust du es doch.“ Sie wieder spielen wir mit diesem Jungen. Das Wort „Neger“ und die Verachtung, mit der die weiße Frau es aussprach, gab dem Ausdruck eine neue und schreckliche Bedeutung. Verwirrt und gekränkt lief ich zu meiner Mutter und bat sie, es mir zu erklären und mir zu sagen, warum die Mutter des weißen Jungen nicht wollte, daß er mit uns spielte. Sie versuchte, es zu erklären, und weinte dabei.

Mit 15 Jahren war ich mit der Rassenunterschiede bewußt. Ich wußte, daß ich nicht durch die Bordtüren der Häuser der weißen Leute in unserer Stadt eintreten durfte, ausgenommen als Diensthote. Ich wußte, daß ich in unserem Theater nur auf der Galerie sitzen und in der Elektrischen nur auf den hinteren Sitzen und im Zuge nur in den für Neger reservierten Wagen fahren durfte. Ich sah ein, daß ich für die Weißen eben nur ein Neger war.

Während die Seele des schwarzen Knaben so mit dem Fluch der Rasse gepeinigt wird, gewinnt der weiße Knabe eine ganz falsche Einschätzung seiner Farbe, welche dazu neigt, ihm den Reim unerklärlichen Hasses einzupumpfen und der Brüderlichkeit der Menschheit jegliche Realität zu nehmen.

Eines Tages kam ich am Hause eines jungen Weißen vorbei, der auf der Veranda mit seinem Erstgeborenen, einem Jungen, spielte. Als ich vorüberging, hielt er das Kleine hoch, zeigte mit dem Finger auf mich und sagte: „Sieh mal, ein Nigger. Sag „Nigger“. Solange ich im Hörweite war, prägte er dem Kleinen immer wieder das Wort „Nigger“ ein.

Das Kind wuchs zum Jüngling heran. Eines Tages, als er vielleicht 17 Jahre alt war, sah ich ihn sich mit anderen Kindern auf der Straße balgen. Zufällig ließ er dabei gegen einen Passanten, eines Allischen Schwarzen. Ohne sich umzudrehen, sagte der weiße Junge: „O, Verzeihung!“ Dann drehte er sich um und sah, daß er einen Neger angestochen hatte. „O, ein Nigger, sehr dich zum Teufel.“

Wer inmitten all dieser trüben Erfahrungen gab es auch dann und wann heilsame Ereignisse, an die sich meine Erinnerung klammert. Der verstorbene Bischof H. W. Turner von der afrikanischen Methodistengemeinde führte in einer Konferenz den Vorsitz, an der ich teilnahm. Der Pastor kündigte als nächsten Gegenstand an: „Wache mich, und ich werde weiser als Schone sein.“ Sofort sprang der Bischof auf und gebot dem Organisten Einhalt. „Das ist das Weiden mit euch Farbigen. Ihr wollt durch mich weiß sein. Hört auf mit diesem Gesang und mit dem Versuch, weiß zu sein. Die Zeit ist gekommen, wo wir uns nicht mehr auf uns selbst verlassen, wo wir uns schwarze sind, wo wir uns unsere Rasse stolz sein müssen.“ Fast eine Stunde sprach er in diesem Sinne mit einer Eindringlichkeit, die seine Zuhörer aufs Höchste ergriff.

Reise nach Texas

Alkoholkonsum und Weetendfreunden an der mexikanischen Grenze Von Heinz Erich Platte

Von Chihuahua, der Hauptstadt des gleichnamigen Staates im nördlichen Mexiko, führt ein Schienenstrang direkt in das trodene Land des „Gringos“, in die United States. Man setzt sich morgens um 4 Uhr in den luxuriös eingerichteten Pullmann des Schnellzuges, der, von Mexiko City kommend, die Verbindung mit den amerikanischen Grenzstädten nach San Francisco, New York und Washington herstellt, und steigt zwölf Stunden später wohlbehalten in El Paso aus, der amerikanischen Grenzstadt im Staate Texas, deren Bewohner trotz Prohibitionsgebot und Schmuggelpolizei mit Leichtfertigkeit Mittel und Wege finden, ihren Alkohol- und Whistydurst in ausgiebigster Weise zu löschen.

Auf der Fahrt von Chihuahua zur Grenze durchbraust der Zug mit stetig Hundenkilometern die weiße Einsamkeit der mexikanischen Sandwüste. Man denkt an Afrika, an die trostlose Unendlichkeit der verödeten Wüste Sahara, und wundert sich, daß es so etwas auch in Mexiko gibt. Freilich, hier braucht man nicht Tage oder gar Wochen, um das öde und schweigende Sandmeer zu durchqueren, das schnelle Dampftrug besorgt dies in wenigen Stunden, und wenn man nach einem gemächlichen Nickerchen im weichen Pullmannessel an der Grenze Mexikos aufwacht, lassen schreiende Gepäckträger, winkende Chauffeure, elegante Frauen und das Heer der Schleppe, die den Fremden „zu konturrenzlos billigen Preisen“ ohne Pöhl über die Grenze befördern, die Eindringlinge dieser Reise durch die Wildnis des weißen Sandes rasch wieder vergessen.

Die diesseits der grün-weiß-roten Grenzpfähle gelegene Stadt heißt Ciudad Juarez. Ein gewaltiger Strom, der „Rio Bravo“ (auch „Rio Grande bei Norte“ genannt), der seine schmutzigen Fluten dem mehr als tausend Kilometer entfernten Golf von Mexiko entgegenwärt, fließt von hier aus die natürliche Grenze zwischen beiden Ländern. An seinen Ufern gehen alljährlich hunderttausende Schmuggelgeschäfte in Szene, in denen Whistyd und mexikanische Schnäpse die Hauptrolle spielen; hier toben seit Jahren die Kämpfe zwischen Antialkoholpolizei und verwegenen „rum runners“, die teils heimlich, teils tragisch verlaufen und den amerikanischen Kojakmen einen stets willkommenen Unterhaltungsstoff liefern.

Dier neuzugleich gebaute Brücken, die dem Eisenbahn-Automobil- und Fußgängerverkehr dienen, verbinden Ciudad Juarez

mit der benachbarten Pankeestadt El Paso. Die Bewohner dieses Städtchens haben alle Ursache, mit ihrem Geschick zufrieden zu sein. Wenn einer der braven Bürger von El Paso Durst bekommt, so setzt er sich einfach in sein Automobil, gönnt sich den Fluß nach Ciudad Juarez und fährt einige Stunden später mit zufriedener Gemüt und einem angenehmen Schwips wieder nach Hause.

Tag für Tag, besonders aber an den Sonnabendmächmittagen, kann man in Ciudad Juarez ein interessantes Schauspiel erleben. Zu Fuß und im Auto strömen von nah und fern die alkoholfreudigen Amerikaner herbei, um sich einmal nach Verzenslust an Cocktails und anderen delikaten Flüssigkeiten zu erquicken. Drüben in El Paso stehen in kilometerlanger Reihe hunderte von Automobilen „Schlange“ und warten geduldig, bis sie die Brücke passieren können. Das geht nicht so schnell, denn jedes Auto wird erst von den amerikanischen, dann von den mexikanischen Zollbeamten angehalten. In monotoner Gleichförmigkeit ertönt immer wieder dieselbe Frage: „Have you got anything dutiable?“, und der mexikanische Brückenwächter läßt schlagfrüg sein kurzes Sprüchlein „Aras algo?“, ohne sich darum zu kümmern, ob die Autosinsassen auch wirklich schuldigliche Sachen bei sich führen. Er weiß ja ganz genau, daß diese Leuten fast ausnahmslos nur zu einem ausgiebigen Dämmerstropfen über die Grenze kommen.

Einige Stunden später sind die Straßen von El Paso verödet. In Ciudad Juarez dagegen geht es wie auf einem Jahrmarkt zu. Die Bars und Tanzdielen sind überfüllt, und von draußen haben immer wieder mehr oder weniger schwankende Gestalten, die sich auf einer Bier- oder Whistydreise befinden und möglichst alle Etablissements mitnehmen möchten.

Während sich Texaner und Mexikaner in Ciudad Juarez nach Verzenslust amüsieren, herrscht draußen am Rio Bravo nach schneligen „Texas-Rangers“ in ihrer kleidlosen Cambostracht, denen das Flußufer und haben manchen harten Strauß mit dem gerissenen und vor seiner Gefahr zurückstehenden Schmugglern ausgesetzt.

Wenn die Dämmerung hereinbricht, wird es auf der mexikanischen Seite lebendig. Die Whistydischen haben schon bereit,

Gesunde Kinder

sind ein Segen für die Familie. Gesunder Geist in einem gesunden Körper berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. — Die Gesunderhaltung hängt in erster Linie von einer richtigen, vernünftigen Ernährungsweise ab. Will man gesunde Körperkräfte erzielen, so müssen die Speisen leicht verdaulich, nahrhaft und wohlschmeckend sein. Diese Eigenschaften besitzen in vollendetem Maße



und sobald drinnen der Polarkreis, der einen Abstand von zwei Kilometern zu überbrücken hat, sich etwas entfernt, sagt auch schon ein Notarzt mit der fortdauernden Frucht dem anderen über zu. Wenn die Schmutzblätter auf amerikanischem Boden überbracht werden, gibt es gewöhnlich eine weiße Schicht, und während die in der Nähe befindlichen Beamten, die durch Signalpfeifen

verständigt werden, zur Hilfe herbeieilen, wird an den anderen Stellen ernstlich weitergeschmuggelt. Das Geschäft ist zwar sehr schicklich, aber auch sehr einträglich, und es soll manche Schmuggler geben, die sich in verhältnismäßig kurzer Zeit ein großes Vermögen erworben haben.

Karlchen probiert den 1929er Federweißen

Von Karl Eitlinger (München)

Habe ich eigentlich meinen Lesern schon einmal einen guten Rat gegeben? Ich erteile im allgemeinen ungern Ratschläge, denn man hat wenig Dank; meine samstäglichen Besprechungen hinsichtlich ihrer Kinder: „Sich ihnen ja keine Ratschläge, von dir lernen sie nie Gutes!“ Was natürlich eine schändliche Verleumdung ist, denn sie haben von mir schon die herrlichsten Lehren gelernt, z. B. wie man einen Narmeladepfropf zur Hälfte aussticht, ihn mit Glühwein auffüllt und kunstgerecht wieder zubindet, wie man eine Stocknadel so gemächlich in Papas Sofa hineindrückt, wie man einen Gartenschlauch so wirkungsvoll hält, daß auch die Vorübergehenden etwas davon haben — oh, ich kann ausgezeichnete Ratschläge geben, es wird bloß nicht anerkannt.

Dennoch erteile ich dem Leser heute einen Ratschlag, und er lautet: „Versprich nie etwas! Räumlich, wenn du es halten willst, dann brauchst du's nicht erst zu versprechen. Du, meine Güte, was hab' ich schon alles „versprochen“! Nach jedem Schulzeugnis versprach ich im nächsten Halbjahr ganz sträflichlich fleißig zu sein, wie oft habe ich schon der Dent versprochen, höchstens vier Zigarren täglich zu rauchen, und gar, was ich alles mir selbst versprochen habe! Am Tage meiner Mündigkeit versprach ich mir: „Karlchen, du wirst ein tugendhafter Mensch, ein leuchtendes Vorbild für Mensch und Vieh, so daß dereinst dein Lebenslauf als Musterbeispiel in die Schulbücher kommt“ — nun ja, dieses Versprechen läuft noch, es kann sich noch erfüllen, ich bin bloß noch nicht alt genug. Aber ab morgen fang ich an, das hab' ich mir fest „versprochen“.

Und darum, o Leser, versprich nie etwas, denn ehe du dich verguckst, kommst du in die unangenehme Lage, es halten zu müssen, was natürlich eine große Ueberraschung für dich bedeutet. So ist es leider mir ergangen. Seit sieben Jahren habe ich meinem rheinischen Freund Bitter versprochen, mit ihm den neuen Wein an Ort und Stelle zu probieren; seit sieben Jahren erfinde ich eine neue Ausrede, — aber diesmal mußte ich dran glauben. Nun bin ich ja an sich gar kein Feind vom Weintrinken, im Gegenteil, der alte Bacchus ist mir die sympathischste Persönlichkeit aus dem grauen Altertum, bloß — hm — wie soll ich diese Spritztour vor der Dent rechtfertigen? Wenn ich ihr sage: „Ich will bloß mal 1928er Hasenprung trinken“, argwöhnt sie bestimmt: „Es wird wohl 1910er Seiten erfinden sein!“ Und wenn ich ihr erkläre: „Ich probiere nur mal Muskateller“, fragt sie sicherlich: „Ist es auch kein Kufkateller?“ „Liebe Dent,“ flötete ich, „denke dir nur, wie peinlich ich muß nach Ahmannshausen, meine Tante Aurelie ist erkrankt.“ (Ich habe gar keine Tante Aurelie, aber ich hab mir eine versprochen.) „So so“, sagte die Dent. „Ist die Tante auch keine Kufine?“

„Aber Dent, dieser Verdacht treibt mir direkt die Schamröbe aus dem Gesicht! Ich habe dir doch schon so viel von meiner Tante Auguste erzählt —“ „Ich dachte, sie hieße Aurelie?“ „Jawohl, Aurelie! Auguste ist ihr Familienname! Wir haben in unserer Familie einen Zweig —“ — an dem solche Früchtchen wachsen, wie du eins bist! Welche mich nicht erst, sondern fahre mein Weg nach Ahmannshausen! Ich will gar nichts Näheres wissen!“

Ich war hoff über diese Großzügigkeit der Dent, frohlockend lang ich innerlich: „O Tantenbaum, o Tantenbaum!“ Zwei Tage später bestieg ich die Holzrasse und fuhr rheinwärts. Während der ganzen Fahrt summite ich vor mich hin: „Ein rheinisches Mädchen beim rheinischen Wein“. Räumlich zum rheinischen Wein, da gehört unbedingt ein rheinisches Mädchen, sonst würde es der Dichter nicht behaupten. Ich persönlich bestimme zwar gar nicht auf dieser Kombination, mir gefallen die Mädchen auch beim Moselwein, ich buhle sogar beim Mineralwasser, wenn's verlangt wird, — aber meinethalben, wenn die Dichtkunst befiehlt, daß es ein rheinisches Mädchen sein muß, dann werd' ich mich halt umsehen! Das hab ich mir fest versprochen!

In Ahmannshausen war der Bitter an der Bahn, fiel mir um den Hals und fauchte: „Der 1928er ist ein Göttertröpfchen! Komm gleich mit in die „Krone“! Da gibt's einen Federweißen, zu dem muß man „Sie“ sagen.“

„Wird man von diesem Weißen auch nicht blaue?“ erkundigte ich mich.

„I wo, altes Haus! Federweißer ist das harmloseste Getränk der Welt!“ Und da versprach ich mir, drei Glas zu trinken, d. h. vom dritten ab wollte ich anfangen zu zählen. In der „Krone“ ging's schon riesig lustig zu. Wir saßen auf der Rheinterrasse, es war ein herrlicher Abend, — der Rhein ist so schön, — man sollte gar nicht glauben, daß er aus Wasser besteht, — und am Abendlich entdachte ich in einer größeren Gesellschaft ein rheinisches Mädchen, — Kinder, das war ein guter Jahrgang! Und ich versprach mir, mit ihr zu pouszieren.

Natürlich fangen wir auch das Lied von dem rheinischen Weir und dem rheinischen Mädchen, nicht

oft, höchstens hundertmal, und bei jedem Glas Federweißen versprach ich mir: dies ist das vorletzte! Und jedesmal habe ich es gehalten.

Kaum einen Blick ließ ich von dem Mädel, nur guckte ich zwischendurch mal auch nach dem Rhein, und was glaubt Ihr? Auf einmal waren es zwei Rheinstrome. So kann sich die Geographie verändern, wenn man ihr mit Federweißem nachhilft. Und diese beiden Rheinstrome flossen nicht etwa gradaus, wie sich das für einen alkoholfreien Fluß gehört, sondern sie strömten kreuz und quer durcheinander, bergauf und bergab, und der Bitter hob seinen Zeigefinger (ich sah ganz deutlich, wie er seine zehn Finger hob): „Trink langsam, der Federweiße hat es in sich!“ Und das hätte ich ihm auch versprochen, wenn ich nicht auf einmal so furchtbar hätte lachen müssen, weil nämlich die Terrasse gar keine Terrasse mehr war, sondern eine Achterbahn.

Die Stimmung wurde immer febler, die Tische wurden zusammengedrückt und ich setzte mich neben das rheinische Mädchen, weil ich mir das versprochen hatte. Sie hatte elf Hälse (das sah ich ganz deutlich), und ich dachte mir: einen davon kannst du umarmen, dann hat sie immer noch die anderen zehn zum Trinken und Singen frei.

Ich hatte wohl den falschen Hals erwischt, denn sie gab mir einen Klaps und antwortete mir irgend etwas in ihrem rheinischen Platt, worüber die anderen herzlich lachten. Ich glaube, das Wort „Tännes“ kam drin vor. Ich verstand ihr Platt nicht, ich kann nur Schupplattler, nicht Rheiplattler.

Sie erkundigte sich, woher ich sei, und ich antwortete: „Von Leising! Ich bin Kaschan, der Federweiße!“ Und dann trank ich mit allen am Tisch Zugbrüderchaft, und alle waren riesig nett, einer meinte sogar: „Sag mal, Karlichen, wir sind hier in der Nähe des Binger Mäuseturmes! Bist du schon Mäuse?“

Und wie ich genauer hinsah, sah ich wirklich welche.

Auf einmal stand der Bitter auf, „Wann du schon heim?“ fragte ich ernstlich, denn ich hab' mir versprochen, nicht eher nach Hause zu gehen, bis mich die Loreley persönlich abbolt.

„Rein,“ lachte Bitter, „ich will nur deine Tante Aurelie aus dem Gastzimmer holen! Es geht ihr nämlich bedeutend besser!“

Wäre ich nicht so gründlich federweißblau gewesen, so hätte mir auffallen müssen, woher denn der Bitter etwas von meinem Tantenbaum wußte, so aber bestellte ich mir wieder ein vorletztes Glas, damit mir das Versprechen leichter fiel.

Und dann kam der Bitter zurück, Arm in Arm mit — der Dent.

Bisher waren nur meine Hälse unter dem Tisch gewesen, jetzt aber verschwand das ganze Karlchen darunter. Mit dem festen Versprechen, nie wieder aufzutreten.

Jetzt meint natürlich der blutdürstige Leser, die Dent hätte mir einen furchtbaren Strich gemacht? Ach nein, die Dent hatte ja selbst Federweißem probiert, schneiderfidel war sie und lachte nur: „Wenn dich der Bitter mal wieder zur Weinprobe einlädt, dann laß den Brief nicht auf deinen Schreibtisch liegen! Sonst weiß ich: wenn du zu deiner Tante Aurelie zu fahren vorgibst, hast du dich nur — versprochen! Und dann ließen wir eine neue Bage kommen, und jetzt weiß ich: ein Mannchen Mädchen beim rheinischen Wein ist auch nicht abel!“

Nicht den geringsten Bortwurf machte mir die Dent, nur auf der Heimreise meinte sie so nebenbei: „Das nächstemal fahren wir nicht getrennt zu deinen Tanten, sondern gemeinsam!“ Denn sonst könnte ich was erleben! Das hat sie mir fest versprochen.

Mit Pillen, Tod und Fiebermesser

Heiteres von Jo Hanns Rösler

Zwei Ärzte standen auf der Straße. Jogh ein Reichenzug vorüber. — „Bon mir nicht,“ sagte da der eine Arzt zum anderen Arzt.

Antwortete der andere: „Bon mir auch nicht.“ Fragte der erste: „Seit wann haben wir denn einen neuen Kollegen in der Stadt?“

„Zint geht zum Zahnarzt. — „Der Zahn muß gezogen werden,“ befiehlt der Arzt den Fall. „Aber haben Sie keine Angst. Ich gebe Ihnen eine Spritzung, und dann merken Sie überhaupt nichts.“ „Erzählen Sie das einem anderen,“ wehrt Zint ab, „ich bin selbst Zahnarzt.“

„Verzehrung, ich habe gar keine Zeit,“ geht Gamasche schnell an seinem alten Hausarzt vorüber. „Haben Sie etwas gegen mich?“ hält ihn der Arzt zurück. „Stets, wenn ich Sie treffe, weichen Sie mir aus und versuchen, schnell vorbei zu kommen.“ „Im Gegenteil. Ich dachte immer, Sie wären mir böse.“ „Ich? Warum?“ „Weil ich schon seit zwei Jahren nicht krank war.“

„Guten geht zum Zahnarzt. Einen pittrigen Zahn ziehen zu lassen.“ „Mit oder ohne lokale Betäubung?“ „Was kostet denn das?“ „Mit Kartose zehn Mark, ohne Kartose nur vier Mark.“

„Also dann mit Kartose,“ fest sich Grien in den Stuhl. Der Zahnarzt nimmt seine Aetherpritze und rammt sie Grien dreimal zwischen die Zähne. — „So, mein Lieber, jetzt warten Sie im Vorzimmer fünf Minuten, bis die Kartose wirkt.“

Grien schiebt hinaus. — Der Zahnarzt behandelt unterdessen einen anderen Patienten. Nach fünf Minuten öffnet er die Tür: „Herr Grien bitte.“

Aber Grien ist verschwunden. Der Zahnarzt vergißt den Fall und nimmt einen anderen Patienten. — Am Abend trifft er mehrere Berufscollegen. Wölflich hört er, wie ein Zahnarzt sagt: „Heute ist mir der feltene Fall unterlaufen, daß sich ein Patient einen Zahn ohne Betäubung ziehen ließ.“

„Wissen Sie vielleicht, wie er hieß?“ fragt da unser Zahnarzt arg interessiert.

„Warten Sie mal — ich glaube — Grien hieß er.“

Minette muß zum Arzt, geht zu einem ihr bekannten. „Gleichen Sie sich bitte aus,“ nimmt der Arzt den Herzhörer.

Minette geniert sich; sie möchte nicht. „Aber ich bitte Sie, kleines Fräulein,“ hilft ihr der Arzt, „denken Sie einfach, ein ganz fremder Mann stände vor Ihnen.“

Saul Salber etabliert sich. Als Spezialarzt für Ohrenlaufen. — Gestern ist ihm die luxuriöse Ordinationskammer eingerichtet worden; sogar ein noch nicht angeklommenes Mikroskop wartet auf dem

Schreibtisch. Unten nagelt inzwischen einer das Schild an. Raum hängt es, klingelt es schon.

„Der erste Patient,“ fährt Salber schnell in den weißen Mantel, „an die Reisser!“

Der Diener meldet daß einer im Vorzimmer wartet. Saul Salber läßt ihn warten.

„Der Nächste, bitte,“ öffnet er nach zehn Minuten stark beschäftigt die Tür und läßt den Mann eintreten. Ehe er ihn aber anspricht, eilt er eifrig zum Telefon und fingiert ein Gespräch, um sich das Vertrauen des Mannes zu erringen.

„Herr Kollege,“ telephoniert er blind, „ich habe es mir überlegt, ich werde den Fall der Frau Grünfin übernehmen. Schicken Sie die Gräfin nachmittags zu mir. — Keine Ursache. — Bitte? — Was ich verlangen? Ich nehme sonst stets tausend Mark. — Ja? — Also einverstanden. Auf Wiedersehen, Herr Kollege.“

Wichtig hängt er den Hörer an. — „Und was fehlt Ihnen?“ wendet er sich überarbeitet an den Fremden.

„Nichts, Herr Doktor,“ grinst der Mann, „ich bin nur der Techniker, der Ihr Telefon anschließen soll.“

Treffen sich zwei Ärzte. „Haben Sie auch schwere Fälle in Ihrer Praxis, Herr Kollege?“

„Jawohl. Ich gehe jetzt gerade wieder zu einem. Der ist mir schon über ein Jahr mein Honorar schuldig.“

Fettleber ist krank. Schwer krank. Der Arzt erlaubt ihm täglich nur zwei Glas Bier.

„Keine Besserung,“ konstatiert der Arzt nach Tagen, „genaue Diät?“

„Gewiß. Nur meine vier Glas Bier pro Tag.“ „Bier? Ich habe Ihnen doch nur zwei Glas erlaubt.“

„Stimmt. Aber ich habe noch einen Arzt gefragt. Und der hat mir auch zwei Glas gestattet.“

Paris schafft die Pferde ab. Jetzt ist es so weit. Das Pferd wird zu einem historischen Beschöpf. In der letzten Sitzung des Pariser Stadtrates wurde der Beschluß gefaßt, daß vom 1. Januar 1930 ab kein Fuhrwerk mehr von Pferden innerhalb der Stadt gezogen werden darf. Auch die Handwagen, mit denen sich die Menschen mühselig in dem Trudel des Pariser Verkehrschaos abmühen, fallen unter dieses Verbot. Schon lange trug man sich mit diesem radikalen Plan. Aber bisher mußte man zu viele Schwierigkeiten überwinden, die die Fuhrhalter und die kleinen Geschäftsinhaber machten, für die einerseits Pferde, andererseits die Handwagen eine Lebensfrage bedeuteten. Aber im Einvernehmen mit den Tierchutzorganisationen sind jetzt die Sicherheits- und Schnelligkeit des Verkehrs in der Stadt zu heben, werden Handwagen und Pferde mit einem Federstrich aus der Welt (von Paris) geschafft werden. Sehn Jahre — und die Kinder von Paris werden kein Pferd mehr kennen. Der Lehrer wird dann seine Sprößlinge hinaus in den Jardin d'Acclimatation führen, wo hinter einem Gitter ein Tier herumläuft, das die Kleinen bestaunen und bewundern werden — das Pferd.

Stadtrat für die Berliner Stadtbauverwaltung ist Besatz im August.

Bereinsamt

Stylge von Christel Strohl-Delmas

Wunderbar weit und bla, so hart und hell wie der Gage-
scheiter vor dem Gesicht einer ersten, reifen Frau, spannte sich
der Himmel vor das ewige Antlitz der Erde. Das Laub stand
flammend gelb und rot an Büsch und Bäumen. Schneegarte
Mariensäden flatterten durch den Tag, und die Sonne war so
seltsam still und verklärt, als stände sie in einem fatten, farben-
schönen Gemälde.

Durch diesen Tag, der sich schon konnt dem Abend zuneigte,
ging Steffen Winderholt. Er kam vom Waibe her, blieb auf
der Anhöhe stehen und schaute auf seinen Hof herab, der behäbig
in der reichen Mulde lag. Die Ernte ruhte geborgen in riesigen
Scheunen. Vom Boden der düsterte das ganze Haus nach Winter-
apfen und anderen gelagertem Obst. Bald würden in den
großen Stuben die Kamine geheizt werden müssen. Steffen
Winderholt zog die Schultern hoch und froh. Es war doch schon
empfindlich kühl an den Spätnachmittagen. Er lächelte grimmig.
Warde er alt, daß ihn das bißchen Rühlflein schon in den Adern
fröhliche. Holt, mal nachrechnen, wie alt er denn war. Ging
es wirklich schon an die fünfundsiebzig?

Die Sonne hing still hinter einem Meer rosigter Nebel herab.
Man fühlte einen sanften Reifhauch aus den Tälern steigen.
In der alten Kirche auf dem Berge, inmitten des Gottesaders,
wurden die Lichter angezündet. Die Gloden riefen zur Abend-
andacht an Allerseelen.

Steffen Winderholt sah sich an die Stimm. Allerseelen?
Patie er allein denn leiten lieben Toten auf dem Herrgotts-
anger oben, mit dem er in dieser stillen, ängstlichen Nacht Zwie-
sprache hatten, dem er die plötzliche Sorge und Not seines ver-
einjamten Lebens anvertrauen konnte? War sein Leben so arm
gewesen, daß nicht einmal dieser Trost ihm blieb? Doch —
das Grab seiner Mutter!

Jahrelang hatte er es vernachlässigt. War es, weil ihn die
Scheu zurückhielt, die Scheu vor seiner Kat an Georg?

Schweratmend blieb der Alte stehen. Der Weg ging ein
wenig bergan, und das spürte er. Seine Augen schlossen sich.
Er war müde, so müde. Da, es war wahr, daß er seinen einzigen
Bruder Georg vor vierzig Jahren aus dem väterlichen Erbe
gejagt hatte. Er allein wollte herrschen. Ewig gab es Strach
und Zwiespalt zwischen den Brüdern. Die alte Mutter trug am
schwersten daran.

Steffen, Steffen, flehte sie damals, „Ihr seid beide meine
Kinder, mir beide gleich lieb. Vertragt Euch!“

Aber es hatte alles nichts gekostet. Dann war die Sache
mit Maria gekommen. Beide liebten das gleiche Mädchen, aber
dieses bevorzugte Georg. Das verdrängte den Bruder ganz vom
Hofe. Bei Nacht und Nebel zwang Steffen ihn, die Heimat zu
verlassen. Man hatte nie wieder von ihm gehört. In jungen
Jahren kimmerte sich Steffen nicht viel um jene Begebenheit.
Aber jetzt, schon geraume Zeit, seit er anfing, zu altern, beschäf-
tigte er sich mehr und mehr mit der Vergangenheit. Wie es
Georg wohl gehen mochte! Ob er noch lebte — und —
Maria? Nein, sie lebten wohl nicht mehr. Sie waren gestorben
im Bewußtsein seiner Schuld und er, der Schuldige, wußte nicht
einmal ihre Gräber. Was nützte es, daß er den Hof besaß? Er
hatte keine Erben und keine Nachfolger. Fremde Menschen wür-
den auf dem Gut schalten und walten.

Es trieb den Alten zum Friedhof. In dieser Zeit mochte
es dort oben ganz still sein. Alles, was ein warmes Herz für
seine Verstorbenen hatte, kultete jetzt in der ehrwürdigen Kirche
die Hände für ihre Seelenruhe.

Die steinernen Tore standen weit offen. Wundersam ge-
schmückt und beleuchtet prangten die unscheinbarsten Gräber.
Aus den Kirchenfenstern fiel Licht durch die bunten Scheiben und
malte dem suchenden Manne wunderliche Kränze auf den gebeug-
ten Rücken. Er entkam sich genau der Lage des Grabhügels
seiner Mutter. Ihn schauderte, wenn er an die Bildnis dachte,
die seiner harnte. Ein unsagbares Müdigkeitsgefühl überkam ihn.
Taumelnd lehnte er sich gegen die Wand. Demant kam vorüber,
warf einen kurzen, prüfenden Blick nach ihm, näherte sich dann.
Kann ich Ihnen helfen? Sie fühlen sich nicht wohl? Steffen
Winderholt kam das Lachen an. Helfen? Ihn hätte noch nie-
mais einer zu helfen brauchen. Verflücht, die Schwäche in seinen
Adern nahm zu. „Das ist der Herbst, den ich in den Knochen
fühle...“ brumnte er. „So schlapp bin ich noch nie gewesen.“
Ich suche ein Grab, auf dem ein Stein mit der Aufschrift „Wil-
helm Winderholt, geb. Gumbertmann“ steht.“

Der andere ging einen eiligen erschrockenen Schritt zurück.
Steffen sah erstaunt die hohe kräftige Bauerngestalt des Frem-
den. Wer hatte doch solche Augen gehabt? Steffen sann nach.
Alle Verwandten und Bekannten seiner Jugendzeit rief er sich
ins Gedächtnis. Maria! Ja, Maria Sträuwe, Georgs Frau,
hatte solche Augen gehabt.

Der Fremde, der sein Antlitz abgewandt hatte, sagte jetzt:
„Das Grab liegt direkt hinter dem Kirchenchor. Wollen wir hin-
gehen?“

Es schwebte dem Alten auf der Zunge, seinen Führer nach
seinem Namen zu fragen, aber ein Blick in das abweisende Ge-
sicht ließ ihn verstummen. Sie blieben vor einem schönen,
blumengeschmückten Grabe stehen. Viele gelbe Kerzen flackerten
über die Aufschrift.

„Das — das — kann das Grab nicht sein —“ stammelte
Steffen. „Ich habe es doch jahrelang nicht mehr besucht. Wer
könnte, wer sollte — die Blumen — die Kerzen —“

„Doch, es ist das Grab!“ beharrte der Fremde däster.

„Woher wissen Sie das so genau? Ich sah Sie nie im
Dorf!“

„Es ist das Grab meiner — Großmutter!“

Da stand der alte Steffen Winderholt wie erschlagen. „Sie
— sind — Georgs Sohn?“

„Ja, mein Vater hieß Georg Winderholt!“

Eine Weile war müdes, bitteres Schweigen zwischen ihnen.

Aus der Kirche hob sich jetzt die Orgel und begleitete zum bittern-
den Gesang.

„Hörst?“ sagte da Steffen Winderholt. „Er ist... nicht
mehr am Leben?“

„Nein.“

„Und — und Maria?“

„Auch sie nicht mehr, meine Mutter!“

Wieder war es still, und der junge Winderholt hörte den
Alten weinen.

„Seit fünf Jahren komme ich um Allerseelen hierher“, sagte
der junge weicher. „Ich habe meinem Vater auf dem Eerbe-

rette versprochen, jedes Jahr am Grab seiner Mutter zu gehen
und es zu schänden.“

„Sie kamen nie — an den Hof?“

„Nein!“

„In der Kirche steht der Schloßkammer. Steffen Winderholt
puckte den Rücken an Himmel und hat bittig, ängstlich: „Kom-
men Sie, bitte! Es braucht uns noch niemand zu sehen.“

Der andere folgte ihm. Sie gingen über den Friedhof, durch
den Tor und den Gang hinab. Unschlüssig schlugen sie beide
den Weg durch die letzten Gelber zum Winderholtschen Bestattung-
ein. Als sie aber hart davor standen, blieb Hermann Winder-
holt trotzig stehen und starrte feindselig und wachsam zugleich
auf die Heimat seines toten Vaters.

Demütig harnte Steffen. „Ich bin ganz allein“, sagte er
einstich, „so allein, daß mir vor allem Fremden graut. Wollen
— Sie — nicht bei mir bleiben?“

„Nein!“ stieß der Junge aus weichen, versteinerten Fetzen
heraus.

„Nicht?“ sagte Steffen Winderholt. „Ich habe keinen
Menschen, der das Erbe übernimmt. Und Sie — nein, da —
bist Georgs Kind, Marias Kind, mein Erbe!“

Die Lichter leuchteten rötlich aus den Fenstern von Winder-
holts Hof.

„Nein!“ sagte der Junge noch einmal voll dieser Wäternis,
wachte sich gruslos und ging. Aber da stand mit einem Male
Großmutter Elisabeth Winderholts konfies Grefenamtlich vor sei-
nem Bild, so wie es dabeim in der Wohnstube von der Wand
herabgeblickt hatte!

Hermann Winderholt wachte sich wieder, und der Alte stand
noch mitten im Wege, kein und wie gerochen —

„Ich bleibe, Ohm Steffen!“ rang sich der Junge durch.

Wortlos leiteten sie beide ihre Hände ineinander. Sie gingen
durch die schweigende Nacht von Allerseelen. Steffen Winder-
holt hatte ein wunderbares Gefühl in der kalten Brust. Der da
ging, fest neben ihm, sollte auf seinem Hof schaffen und den alten
Glück bannen, den die Einsamkeit darübergelagert.

Hundertjährige in Bulgarien

Neuerdings sind in Italien und Bulgarien zur Ermittlung
der wirklichen Zahl der „Hundertjährigen“ besondere Nach-
hebungen unternommen worden, die mit eingehenden Fest-
stellungen über soziale Stellung, Familienverhältnisse, Fort-
pflanzungsbefähigkeit, Lebens- und Ernährungsweise, Genus von
Alkohol und Tabak, Körpermaße usw. verbunden waren. Über
die Ergebnisse der in Bulgarien 1927/28 unter Leitung von Dr.
Michailoff durchgeführten Erhebung werden im folgenden
einige Einzelheiten mitgeteilt. Daß die Erhebung mit größter
Sorgfalt durchgeführt ist, geht daraus hervor, daß durch die mit
persönlicher Befragung der alten Personen und deren Angehöri-
gen beauftragten Kommissare 18 056 Kilometer geseht sind und
1643 verschiedene Orte aufgesucht haben.

Bei der Erhebung in den Jahren 1927 und 1928 wurden in
Bulgarien insgesamt 158 Personen im Alter von 100 und mehr
Jahren festgestellt, also nicht einmal ein Zehntel der Personen, die
sich bei der allgemeinen Volkszählung im Jahre 1926 als „Hun-
dertjährige“ bezeichnet hatten (1756). Von den 158 Personen
waren 85 Männer und 73 Frauen. Der Lebensschutz an Män-
nern nährt daher, daß in Bulgarien die Sterblichkeit der Frauen,
die, neben den Hausfrauen- und Mutterpflichten auch einen
großen Teil der schweren landwirtschaftlichen Arbeit zu tragen

Fortsschritte sind da, um Nutzen zu bringen!

Nutzen Sie den Fortschritt, den Henko bringt! Lassen Sie den wässern und
vertuernde Vorwaschen der Wäsche Henko macht's schneller, billiger und besser!

Weichen Sie die Wäsche am
Abend vor dem Waschtage in
kalter Henkolauge ein!

Am Morgen ist der Schmutz
gründlich und schonend
gelockert.



Durch Wärmchen des Wassers, zum
Putzen und Scheuern leistet Henko
ebenfalls gute Dienste.

Henko

Henkel's Wasch- und Bleichsoda
Seit 50 Jahren
im Haushaltsdienst bewährt!

Nur in Originalpackung — niemals lose. Hergestellt in den Persil-Werken

haben, nicht unbedeutlich höher als die der Männer. 149 Personen haben ein Alter von 100 bis 105 Jahren erreicht; als über 150 Jahre alt wurden 5 Männer und 4 Frauen festgehalten.

Prima Hirschbrunst!

In den entlofen, saumpfigen und menschenleeren Wäldungen der Gegend in Westfalen läuft nicht nur eine Leide, in Deutschland sonst kaum zu sehende Vogelwelt, es tummeln sich dort auch zahlreiche Hirsche. Und wer kennt nicht den herrlichen Liebeslärm der Hirsche, das Röhren, das jedes Weibchens Herz höher schlagen läßt! Kein Wunder, daß man sich seit altersher an schönen, milden Herbsttagen nach der Gegend aufmacht, um im Dämmern des Abends das schauerliche Schreien der Hirsche zu bewundern. Nicht immer aber hat man das Glück, etwas zu hören; fast immer aber hat man nasse Hätze. Die Hirsche pflegen sich nämlich nicht gerade in wegsamem Gelände aufzuhalten, wenn sie sich zu ihrem abendlichen Liebespiel treffen. So manche Gesellschaft mußte deswegen auch, ohne etwas gehört zu haben, sich mit dem steifen Grog trösten, die ein dortiger Wirt verriet. Dieser Wirt hat nun auf einmal von sich reden gemacht. Sei es, daß ihn der Jäger seiner gelegentlichen Gänge, die zum Hirschröhren erfolglos herbeigefahren waren, erbarmte, sei es, daß er sich eine nützliche Bedienung seines Geschäftes davon versprach; kurzum, er gab bekannt, daß in unmittelbarer Nähe seiner Wirtschaft das Röhren der Hirsche prächtvoll zu hören sei.

Natürlich fand sich bei ihm eine ansehnliche Auto-Gesellschaft ein, die das Liebesleben der Westfälischen Hirsche kennen lernen wollte. Mit Damen natürlich, die mit Gesellschaften gekommen waren. Das hat gar nichts auf sich, erklärte der Wirt, „umwelt meiner Wirtschaft, wobei in tieferen Fußes gelangen können, werden sie das Schauspiel genießen können.“ Man wartete also auf die Dämmerung und stärkte sich mittlerweile an Speis und Trank. Als es im Wald anfangen duster zu werden, rüstete man zum Aufbruch. Einer von der Gesellschaft, der sich noch einen warmen Mantel im Wagen geholt hatte, kam zufällig am Küchenfenster vorbei und hörte ein verdämltes Gähnen: „Wo ist denn nur die verdammte Gießkanne? Ich habe sie gestern Abend auf den Ziegengastall gelegt. Es ist höchste Zeit, die Herrschaften gehen schon in den Wald.“ Es war der Wirt, der mit seiner Frau drummte. Der Kaufherr, der seinen Genossen den Spatz nicht verderben wollte, schloß sich also, ohne ein Wort zu sagen, der Gesellschaft an, die auf ihrem vom Wirt bezeichneten Standpunkt gar nicht lange zu warten brauchte, bis ein prächtiges, leidenschaftliches Röhren erkante. Die Gießkanne mußte sich demnach gefunden haben. Zuerst angetroffen lehrte die Gesellschaft in die Wirtschaft zurück, wo man zur Bekämpfung einer möglichen Erkrankung und in der guten Stimmung über das Gelingen der Expedition die den Damen ohne viel Bescherwenheit die graufelige Romanze des Weibchens erzählt hatte, noch einige Flaschen leerte. Auf dem Heimweg hat allerdings der Kaufherr doch noch gepöbeln und dadurch ist die Geschichte rühmbar geworden. (Diese künstliche Erzeugung des Röhrens soll auch anderswo vorkommen.)

Botschaft

„Haben Sie schon die Treibhäuser von Dagens gesehen?“
 Er: „Ja, ja wunderschöne Orkideen haben.“
 „Dawohl, es sind aber auch die einzigen Ideen, die er hat.“

Zeitbestimmung

„Bist du noch nicht fertig?“
 „Für doch endlich auf, mich zu fragen — ich sage dir seit einer Stunde, daß ich in einer Minute fertig bin.“

Resteverwertung mit Milch

Von Elna Detschler

Wenn von Milch gesprochen wird, denkt man zunächst immer an das Getränk. Es wird gewöhnlich nur das Quantum am Morgen gekauft, das man am Tage für Früh- und Nachmittagskaffee benötigt. Die Hauptsache ist, daß ja kein Rest verbleibt, denn was soll man mit der evtl. sauer gewordenen Milch anfangen. Zum Braten will man nur Sahne haben und ich will es für den Frühstückstisch gelassen lassen. Aber gerade diese Restlichen saure Milch sind wertvolle Hilfstoffen beim täglichen Kochen. Sei es ein Schmorbraten, Gulasch, kalter Hase, Koteletts, überall sind sie angedruckt und können anstatt Wasser zum Anrühren des Bindemittels benutzt werden. Als vorzüglich sind z. B. „Sahneteiletts“. Für vier Personen 500 Gramm gleich vier Scheiben, zwei Eßlöffel Mehl, 50 Gramm Fett, eine halbe kleine Zwiebel, 1/2 Liter Brühe aus Bouillonwürfeln und 1/2 Liter saure Milch. Die Koteletts, man kann auch Schnitzel nehmen, werden gut gefloßt, die Sehnen durchschnitten, damit sie sich beim Braten nicht zusammenziehen und die Fleischstücke eine schlechte Form bekommen, abgetrocknet und hell angebraten. Das Fett muß still geworden sein, wenn man das Fleisch in die Pfanne legt. Dann nimmt man es heraus, bräunt die Zwiebel hellgelb und tocht den Pfanneninhalt mit der Brühe gut ab, gibt die verquirlte saure Milch, Paprika und Salz in die Sauce und läßt darin die Koteletts noch eine kleine halbe Stunde ziehen. Genau so läßt sich die saure Milch auch zum Kalbsfrischfleisch verwenden. Des Hieren hat man Seefischreste und weiß nichts Rechtes mehr damit anzufangen. Wenn man nun noch einige gekochte Kartoffeln hat, vielleicht auch ein Restchen Bratenauce, läßt sich noch etwas Gutes herstellen. Kleingehackte Zwiebel wird mit etwas Fett angebräunt, die Sauce dazugegeben, diese mit in saurer Milch verquirltem Mehl gebunden, mit Salz, Paprika und geriebenem Kartoffel (Schwagerkäse) abgeschmeckt, damit die in Scheiben geschnittenen Kartoffeln und die entrindeten Fischstücke vermischt. Das Ganze soll wohl laugig, aber nicht süppig sein. Man fülle es in das Küchenwunder oder eine feuerfeste Form, bestreue es mit geriebenem Käse und bade es zu schönem Garbe. Auf gleiche Art läßt sich eine ausgezeichnete Fischspeise herstellen, sie ist auch für vier Personen berechnet. Ein kilo Seefischfilet wird wie üblich gewaschen. Zur Sauce verwendet man 50 Gramm Fett, einen Teelöffel gehackte Zwiebel, 50 Gramm Mehl, 1/2 Liter Fischbrühe und 1/2 Liter Milch. Die Sauce wird mit Kartoffeln und Salz, eventuell etwas Zitronensaft abgeschmeckt, mit dem Fischfilet vermischt. Auch als feiner Auflauf findet dieses Gericht dankbare Esser, wenn man die Sauce mit zwei Dottern bindet, zwei Eißnee unterrührt, damit den Fisch vermagt und alles mit Käse bestreut, etwa eine halbe Stunde baden läßt.

Folgende Buttermilchsuppe dürfte weniger bekannt sein: 1/2 Liter Milch, 1/2 Liter Buttermilch werden mit abgeriebener Zitronenschale, Zucker und einer Prise Salz abgeschmeckt. Man kann auch etwas Zitronensaft noch hinzugeben, muß aber dann vor dem Anrichten die Suppe nochmals gut durchschlagen, weil sie sich leicht zusammenzieht. Dazu reicht man in Butter geröstetes, geriebenes Schwarzbrot mit Zucker und Zimt vermagt. Sehr gut schmecken auch Milchsuppen, in die man, nach bekannter Art, nicht nur Erdbeeren, Himbeeren oder Blaubeeren geben kann, sondern auch gemischt Apfelscheibchen und Apfelsinenscheiben. Bei letzteren muß man sorglich die Kerne entfernen, wie auch die einzelnen Fruchtstücke zwischen den Häuten herauszuschneiden, was sich leicht mit einem scharfen Messer bewerkstelligen läßt, indem man die wie einen Apfel geschälte Apfelsine zwischen den man sichtbaren Häuten einklebt. Man kann dieses Gericht sowohl mit

Milch als Kalbsfleisch geben, wie auch süß mit Sahne als Nachspeise. Geht auch nach Geschmack. Verfeinert wird die Suppe durch etwas angebratenen Traubenkorn. Als Beigabe dienen Suppenwürstchen oder Biskuits.

Auch zu Gemüsesuppen, zu Gemüsen sollte man stets etwas Milch geben, es braucht durchaus nicht immer die teure Sahne zu sein. Ich denke da an Pilzsuppen, wie an solche aus Blumenkohl, Sauerampfer und Salat, Tomatensuppe usw.

Man verjuche eine solche Suppe auf folgende Art zu bereiten: Zutaten für vier Personen: 500 Gramm Schoten, 30 bis 40 Gramm Fett, 1/2 Teelöffel gehackte Zwiebel, 40 Gramm Mehl, 1 Liter Wasser, 1/2 Liter Milch, ev. 1 Dotter. Die Schoten werden gepulvt, die Schalen, wenn noch frisch, mit dem Wasser etwa zehn Minuten ausgekocht. Fett, Zwiebel und Schotenkorn schmeißt man durch, gibt das Mehl dazu und nach und nach das durchgegoßene Schotenwasser. So wie die Kerne weich sind, wägt man die Suppe nach Geschmack und gibt Salz vor dem Anrichten die Milch, wenn man will mit einem Dotter verquirlt, und etwas gehackte Petersilie dazu. Auf die gleiche Weise lassen sich Selleriesuppe, Spargelsuppe, Sauerampfersuppe, aber auch solche von Resten, wie Wirsing- oder Weißkohl usw., fertigstellen. Selbstverständlich verfeinert sich das Gericht, wenn man anstatt Milch etwas süße Sahne verwendet.

Hammelfleisch finden wenig Befall, und doch sind sie außerordentlich schmackhaft. Für vier Personen benötigt man zu einem reichlichen Mittagsgesicht drei bis vier Stück, ein Suppengrün, 250 Gramm Reis, etwas Curry, Salz, 1/2 Liter Milch, ein bis zwei ganze Eier, etwas geriebenem Kartoffel. Die Hungen werden nach dem Reinigen mit dem Suppengrün und Salz weich gekocht und von der weißen Haut befreit, dann in Scheiben geschnitten. Der Reis wird nun in einem Liter der Hammelfleischbrühe gar gemacht und mit Salz und Curry abgeschmeckt. Man gibt ihn locker in eine gefettete feuerfeste Form, ordnet die Hungen scheinbar darauf, übergießt das Ganze mit den in der Milch verrührten Eiern. Der geriebene Käse wird vor dem Baden übergestreut. Badzeit etwa 1/2 Stunde.

Mit vorstehenden Beilen gilt die Restverwertung der Milch im Haushalt durchaus nicht als abgeschlossen. Im Gegenteil, sie sollen der denkenden Hausfrau nur ein Hinweis auf die verschiedenen Möglichkeiten ihrer Verwendung sein und ihr zeigen, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

Apfelsauce

Zutaten: 1 1/2 Pfund Äpfel 20 Gramm Zitronat, fein geschritten, 20 Gramm Rosinen, 30 Gramm Zucker, 3 Eißlöffel Wasser. — Zur Creme: 1/2 Liter Milch, 2 Eigelb, 35 Gramm Kartoffelmehl, Zitronenschale, 30 Gramm Zucker, Eißlöffel. — Zum Überstreuen: 20 Gramm geschälte, geschnittene Mandeln. Die Äpfel schälen halbieren, das Kernhaus herausnehmen, in eine Auflaufform bergig einschichten, Wasser, Zucker, Rosinen, Zitronat zugeben, im Backofen weichdämpfen. Milch, Kartoffelmehl, Zucker, Eigelb dick einleichen, wenig abkühlen lassen, Zitronen, Eißlöffel untermischen, über die Äpfel geben, die Mandeln darauf streuen, hellbraun überbacken. Kochzeit 1/2 Stunde, Badzeit 10 Minuten.

Starke Steigerung der Konkursziffern im Oktober 1929

Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts wurden im Oktober 1929 durch den Reichsanzeiger 840 neue Konkurse — ohne die wegen Masse mangels abgelehnten Anträge auf Konkurs — und 350 eröffnete Vergleichsverfahren bekanntgegeben. Die entsprechenden Zahlen für September stellten sich auf 657 bezw. 364.

Der Preis eines jeden künstlichen Wintermantels ist oft für mehrere Hunderte zu groß, doch sind die neuesten Modelle so schön, daß sie nicht nur die Aufmerksamkeit der Damen, sondern auch der Herren an sich ziehen. Die hier gezeigten Modelle sind alle der neuen Modestil angepasst, hochgeartet und gerade oder nach unten leicht gekrümmt. Sehr beliebt sind aparte Wintermantelarten sowie die neue Form der am Oberarmen mit anschließenden Armanschlüssen mit Pelzbesatz. Diese, im Rücken hochgeschlossene Mäntel sind nicht nur schön, leicht und doch warm und weich.

Ziergestalteter Knospe und Pelzbesatz mit leichter Absteife werden gern sportlich verwendet. Ein dem eleganten Mantel M 33268 wird durch festgelegte Schärpe an den Vorderbahnen eine schlanke Wirkung erzielt. Die Rückenbahnen sind mit Frontenbündel oder Rücken gestreift. Gr. 1,20 m Stoff, 1,20 m hoch. Oberweite für 96 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mantel. Sehr reizvoll an dem Modell M 33270 aus braunem Sammet in der Anordnung des Pelzbesatzes.

Kleidsame Wintermäntel



M 33268
Bayer-Schiff



M 33270
Bayer-Schiff



M 33290
Bayer-Schiff



M 33295
Bayer-Schiff



M 33269
Bayer-Schiff

mit unempfindlichem Stoff. Die beiden Brusttaschen haben Knöpfe und Reißverschluss. Gr. 1,20 m Stoff, 1,20 m hoch. Oberweite für 96, 98 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mantel. Eine interessante Abwechslung ergibt der Mantel M 33290 aus braunem Sammet in der Anordnung des Pelzbesatzes. Die Schärpe ist aus feinem, leichtem Stoff. Oberweite für 96 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mantel.

1,70 m Stoff, 1,20 m hoch. Oberweite für 96, 98 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mantel. Größte ist der Mantel M 33295 aus Knospe oder knospenähnlichem Stoff in schlichter, sportlicher Form. Die Rückenbahnen sind mit einer gefalteten Spitze besetzt. Hoch angelegter Gürtel. Gr. 1,20 m Stoff, 1,20 m hoch. Oberweite für 96 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mantel.

Die Anordnung des Pelzbesatzes ist an dem Modell M 33269 durch einen anschließenden Pelzbesatz betont und ergibt für beide Seiten ein besonders vorzügliches Bild. In beiden Fällen die neuen, letzten Modestilformen. Oberweite für 96, 98 und 104 cm hoch. Oberweite für 96, 98 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mantel.

Die letzten Modestilformen sind an dem Modell M 33269 durch den anschließenden Pelzbesatz betont und ergibt für beide Seiten ein besonders vorzügliches Bild.

ungen-
Man
e Sun-
Misch
Baden
ber
Begen-
auf die
or gei-

in ge-
blüffel
ramm
e. —
ndeln.
n, in
stmen,
hoffel-
trone,
ndeln
Bad-

a im
e —
furs-
ennt-
fisch

Das Leben im Bild

1929

Nr. 44

Illustrierte Beilage zum

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge



„Do X“ fliegt mit 169 Insassen

Zum erstenmal in der Geschichte der Luftfahrt ist es gelungen, mit einem Luftfahrzeug derartig viel Personen zu befördern; der bisherige Rekord lag unter der Hälfte. In seinem einstündigen Flug über 180 Kilometer mit 17000 Kilogramm Nutzlast, der in einer zweiten Stunde über 500 Kilometer hätte ausgedehnt werden können, erzielte „Do X“ eine Leistung, die die eines mittleren Landflugzeuges auf gleicher Strecke um das Sechshundfachtigfache übertrifft.

D. P. D. A.



← Bild links:
Von der Reise
des englischen
Premier-
ministers
Macdonald in
Amerika:
Macdonald erhält
die Ehrenurkunde
der George
Washington-
Universität,
die ihn zum
Ehrendoktor er-
nennt. Links der
englische Botschafter
in Washington,
Howard, in der
Mitte Macdonald,
rechts der Präsident
der Universität,
Dr. C. D. Marion
Senned



Im Oval: Radoslawow, durch lange Jahre
hindurch Ministerpräsident in Bulgarien, einer
der größten Staatsmänner dieses Landes,
starb in Berlin nach schwerer Krankheit im
Alter von 76 Jahren. Es war ihm nicht ver-
gönnt, seine Heimat wiederzusehen, die dem
Landesverwiesenen erst kürzlich ihre Tore
wieder geöffnet hatte
D. P. P. 2.

← Bild links: Ein Tunnel von Europa
nach Afrika unter der Meerenge von
Gibraltar? Der Felsen von Gibraltar mit
dem Leuchtturm, in dessen Nähe umfangreiche
Borarbeiten zu dem Tunnelbau im Auftrag der
spanischen Regierung vorgenommen werden A.

**Schlachtkreuzer „Leipzig“ läuft in Wilhelmshaven
vom Stapel**

Rechts: Die Witwe des Kapitäns J. S. Haun, des Führers
der letzten bei den Falklandinseln gesunkenen „Leipzig“, nimmt
den Taufakt vor. Im Kreis unten: An der Feierlichkeit nahmen
teil: der Oberbürgermeister von Leipzig Dr. Rothe (1), Reichswehr-
minister Dr. Gröner (2), Frau Haun (3) und der sächsische
Ministerpräsident Bänder
D. P. P. 2.



Der Volksbund
in einer eindruck-
svollen Rede Kenntnis
Entwurf eines
Montbidiar in



Zoll und
Heilung des
Kaufleute zu
Futtkum im
Leum der Meie
Die Riese e
rühmten Ber
die schon über
Kuch ihr Anfa
und beschiden

Bild
Modernen
Das neue
bringen bei
das von Fri
ganz aus
wurde, ist je
mung über
Den Eingan
Edwen, die e
sein gehalten



Das prächtige
gotische Rathaus mit dem
Ring

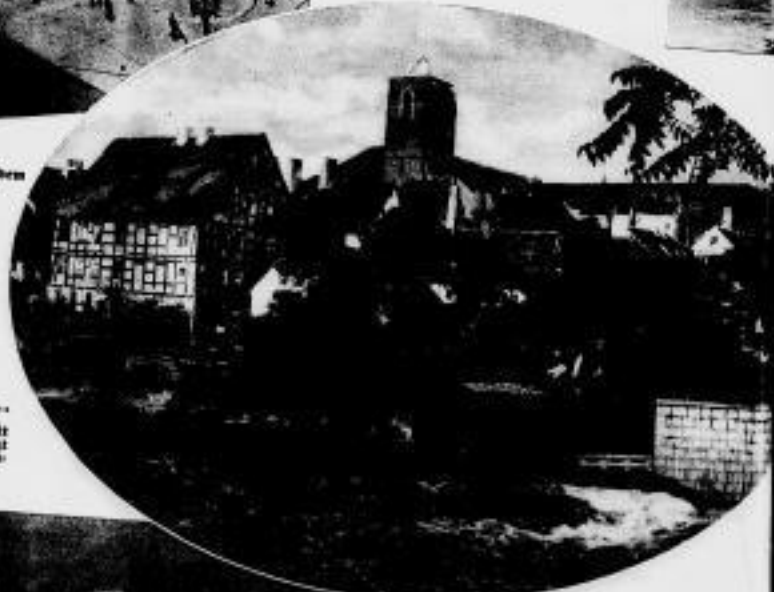
In Schlesiens Handt

Dresden ist von jeher eine Grenzstadt des Reichs gegenüber dem Polenreich gewesen und ist es gegenwärtig nach dem Verluste Ostpreußen und Ostoberschlesiens in noch höherem Maße. Als deutsche Kolonialmacht gibt es sich schon durch die regelmäßige Abfuhr mit ihren großen rechteckigen Dächern zu erkennen. An jeder Ecke unter ihrem Schilde der weltumspannenden Marktplatz oder Ring, in dessen Mitte sich das prächtige gotische Rathaus, eines der Meisterwerke in Deutschland überhaupt, erhebt. Das Rathaus der ehemaligen Kaiserstadt hat im Jahre 1409 seine Grundform (15. Jahrhundert) die Schaffung eines neuen großen Platzes für den Marktplatz notwendig gemacht, das sogenannte Neumarkt.

Bild rechts:
Der Platz von der Höhe aus gesehen



Die Friedrichs-Erbin-
Kathedrale, die Verord-
nung nach der ersten Hälfte
des 18. Jahrhunderts



Wende im Quadrat:
Bild auf die Kathedrale mit
der Gabel, der liegt
auch bei 1770er Überren-
nung der Kathedrale

In der Mitte ein barockes Monumentalbrunnen steht. Überhaupt gibt der Barockstil durch viele Kirchenbauten, Kirchen und Kapellen einzelnen Teilen der Altstadt ihr besonderes Gepräge. Unter ihnen verdient der mächtige Komplex des ehemaligen Jesuitenkollegiums, eine Hauptrolle besondere Hervorhebung. Daneben aber bestimmt auch eine große Anzahl mittelalterlicher Kirchen den Charakter der Altstadt. Infolge der Entwicklung Dresdens zur modernen Großstadt und der neuen Wirtschafts-

Bild rechts:
Die Marienkirche
steht in der „Hölle
mit Gütern“

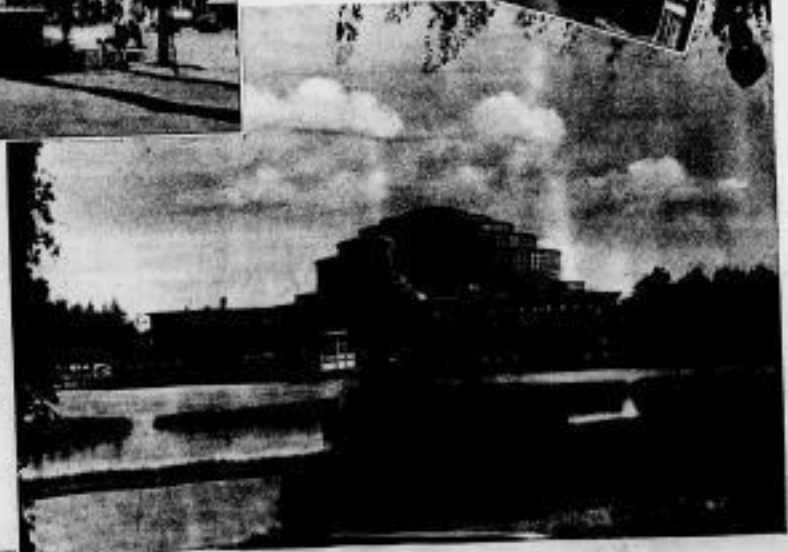


Der Platz mit dem „Mühlberg“, einem
alten Brunnenbauwerk

Veränderungen zeigt die Altstadt immer noch ihren Charakter, ohne daß ihr Charakter durch die neuen Bauten verloren gegangen ist. Auch ganz mittelalterlich wirkt die Straße der Kathedrale in Ostpreußen Namen „Hölle und Güter“. Seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts wurde Dresden aber die letzten Jahrzehnte nach allen Seiten hin aus. Mit allen Mitteln hat sich der Mangel an Wohnraum durch den Bau von neuen Wohnungen in den Vorstädten, in denen sich die alten in den prächtigen Parkanlagen, die im 18. Jahrhundert entstanden sind, erhalten. Die alten Häuser sind heute fast ausschließlich Wohnhäuser und nur in geringem Maße öffentliche Gebäude.

Gezeichnet von einem Maler des 18. Jahrhunderts
Vielmal: Haupt-Dresden, 18. Jahrhundert

Bild links: Die Haupt-Dresden
Bild rechts: Der moderne Plan der Altstadt



Herbstjagden vor den Toren Berlins - in alten Tagen

Das war damals vor fünfzig Jahren schon eine gemütlichere Zeit, als die Einwohnerzahl der Reichshauptstadt nur etwa den zehnten Teil der heutigen ausmachte. Und mehr Zeit hatten die Leute auch als wir. Auch mehr Zeit zum Feiern: und wenn gerade kein Festtag im Kalender stand, fand sich vielleicht eine andere Gelegenheit, auszufliegen. So ein Anlaß war z. B. der Hubertustag (3. November), der Höhepunkt der Parforcejagden, mit seiner Saubuch im Grunewald. Dieser Forst, damals noch Hofjagdrevier, füllte das Hügelland zwischen Berlin, Charlottenburg, Spandau und Potsdam ungeschmälert und unbeschnitten aus. Kein Autobus, — denn der war noch gar nicht erfunden! — fuhr hinaus; und die schau-



Zuschauer vergnügen sich bei der Hubertusjagd an der Saubucht, 1874

Lustigen Berliner mußten sich allen möglichen rumpelnden Fahrzeugen anvertrauen, um zur Saubucht zu gelangen, wo der Reiter in einem besonderen Verschlag vor der Jagd aufbewahrt wurde. Man nahm schon manche Unbequemlichkeit auf sich, wenn im Grunewald am Hubertustage die Jagd geritten wurde. Aber dabei sein mußte man, wenn auch nicht immer beim frühlichen Hallel.

B. R.



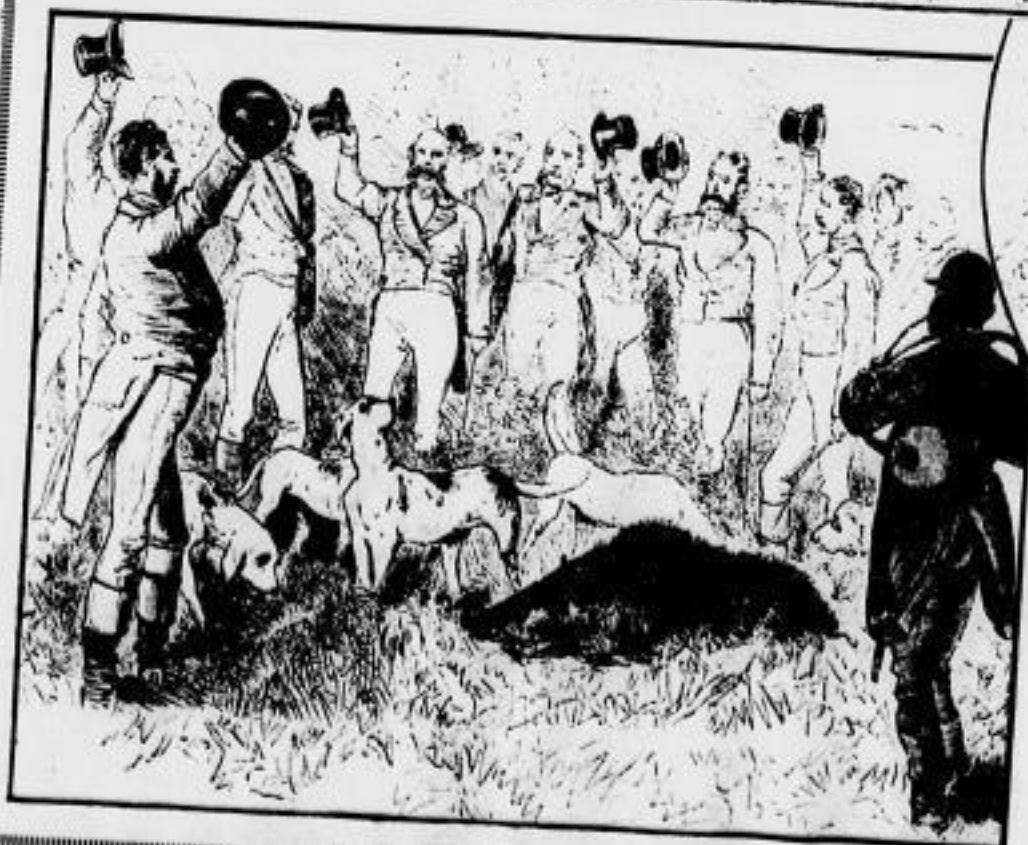
Bild links:
„Cuersfelbein“ bringt der Omnibus das schaulustige Publikum zur Jagd



Herbstjagd in den Potsdamer Forsten in der Nähe des Jagdschloßes Stern, 1876

Bild links:
Hallel, Hallel, Hallel!

Vier Bilder nach alten Zeichnungen von Hermann Lüders



Ehrgeiz treibt Blüten



Er will hoch hinaus. Ein Filmoperator, der mit seinem 60 Pfund schweren Apparat ohne jede Sicherung einen 75 Meter hohen Fabrikschornstein erklettert, um von dort Aufnahmen zu drehen. Den Apparat trägt er mit den Zähnen, um sich mit den Händen festhalten zu können.
Preffe-Photo



Nun bekommen auch die Fahrräder Kofetenantrieb! Jedenfalls wurden kürzlich auf einer Berliner Radrennbahn derartige Versuche unternommen. — Am Ende werden gar wieder Rollschuhe modern: dazu unter jedem Arm eine kleine Kofete und — man fauft durch die Straßen. Selbst das Auto ist überwunden!
Grosch



Auf den Feind! So sehen Fußballspieler bei einer neuen Form des Trainings aus.
Preffe-Photo



Mensch und Pferd — Ein Sechstageerennen, bei dem Pferde mit Väusern in Wettbewerb traten. Natürlicherweise geschah es — in Amerika.
Senned

Silbenrätsel Aus den Silben: a—al—bret—duh—di—do—e—e—eif—fel—ge—al—in—is—le—li—na—nar—ner—nit—on—ra—reu—ros—sa—se—tag—tan—ten—turn—wa—zel— Sind 12 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Volksliedes ergeben; „h“ gilt als ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. Gott der Germanen, 2. Meerespflanze, 3. Teufel, 4. römischer Herrestitel, 5. biblischer Volksstamm, 6. Liebesgott, 7. kirchlicher Feiertag, 8. berühmtes Bauwerk in Paris, 9. Paradies der Buddhisten, 10. Badwerk, 11. Fischergerät, 12. Rothaut.

Vorsicht „Sagen Sie, Frau Nachbarin, warum haben Sie eigentlich nur Emaillegeschirr in der Küche?“
„Ja, wissen Sie, mein Mann und ich, wir reden leicht etwas lebhaft, und mit Porzellan kommt uns das zu teuer!“
Der.

Gute Unterhaltung
„Anna und ich waren zur gestrigen Abendvorstellung im Theater. Wir haben uns wirklich gut unterhalten.“
„Das glaube ich. Man konnte euch im ganzen Parkett hören.“
Der.

Räffelsprung

	an-	wilkt	P. S.		
die	wilkt	in	ber	bern	ben
er-	du	trei-	drin		
du	es	fel-	blid	ler	ver-
ten-	fried-	an-	von	wie	ei-
bern	bid	nes	fo	stehn	stli-
berg	nen	rieh	die	ge-	sich

Auflösungen aus voriger Nummer:
Heiteres und Dummes: Spatzvogel.
Kreuzworträtsel: Wagerrecht: 1. Alberich, 6. Linde, 7. Gut, 8. Atlas, 11. Venau, 13. Jnn, 14. Ruede, 15. Achilles. Senfrecht: 1. Alhambra, 2. Saute, 3. Riehe, 4. Jnn, 5. Hercules, 9. Alibi, 10. Halle, 12. Red.

Was bringt die neue Mode?



Ein netter Hut, mit Seidenstickerei verziert Kiesel

Bild rechts: Ein Schirm gefällig? Dieser Antrop-Schirm ist zusammenzuschieben, so daß er in seinem kleinen Futteral bequem und unauffällig mitzuführen ist. Die Dame trägt einen hellen Tuchmantel mit weißem Kragen reich besetzt in enganliegendem unten glotzig ausfallendem Schnitt Kiesel



Ein schlichter Sportmantel aus einem neuen lockeren Wollgewebe. Der hohe Kragen ist eine Opossum-Nachahmung. Ein Lederbügel hält den Mantel zusammen Kiesel



Bild links: **Katzen, die Modellebhaberei der Dame.** Die verschiedensten Arten werden hier in dem freundlichen Blumenfenster gepflegt. — Interessant ist die Kleidung der Dame: Die chinesische Nationaltracht, ein Fischanzug, ist durch Entfernen der Ärmel, an deren Stelle lediglich eine breite Stickerei tritt, zu einem eleganten europäischen Kleidungsstück geworden S. S. D.

↔ Leseprobe ↔
Roman-Auszug aus Heft 1 „Das kleine Familienblatt“ 12. Jahrgang



Lotte

Roman einer Leidenschaft

VON ANNY VON FORTUNAT

1. Kapitel. Der schwerste Verzicht.

Der Dampfer hatte die Post vom Lande erhalten und fuhr nun weiter der Küste von Sizilien entgegen.

Uberschüttet von der blendenden Glut der Sonne stand ein junges, ganz eigenartig schönes Mädchen allein an der Brüstung des Verdeckes und sah mit seinen dunkelblauen Märgen Augen unverwandt hin über das Meer.

„Heute,“ flüsterte der reizende Mund, „heute noch kann ich Dich vielleicht sehen, Geliebter.“

Die schlanke Gestalt beugte sich weit vor. Der Seewind tauchte die goldenen Locken, daß sie wie ein schimmernder Schleier um den feinen Mädchenkopf flogen.

Auch der Matrose, welcher jetzt auf die Einsame zutrat, war überrascht von dieser Erscheinung. Er grüßte und übergab einen Brief.

„Aus der Heimat,“ rief das Mädchen mit einer lieblichen Stimme. Lotte von Donan ging rasch nach dem gemüthlichen Lesezimmer. Sie freute sich auf den Brief, denn sie liebte die Eltern, die Schwestern, die Heimat über alles. Weinade ihr ganzes Leben hatte sie in dem alten Gutshaus verbracht, welches seit Jahrhunderten in dem Besitze der Donans war. Freilich häuften sich seit einiger Zeit schwere Sorgen. Die Ärgste war, daß die aber alles geliebte Mutter plötzlich an einem bössartigen Leiden erkrankte. Dabei mangelte es überall an Geld. Und dies war der Hauptgrund, weshalb Lotte nun den Posten einer Gesellschafterin bei einer reichen Welt-dame angenommen hatte. Das junge Mädchen befand sich auf der Reise in ihre neue Stellung.

An dem gleichen Abend, als sie Madame de Gut kennenlernte, trat sie auch zum erstenmal mit dem jungen Maler Herbert von Wildungen zusammen. Seit jenem ersten Sehen war Lottes junges Herz verloren. Sie hing an dem hochbegabten, aber völlig armen Maler mit einer tiefen Liebe. Und nun hoffte sie Wildungen wiederzusehen, denn sie wußte zufällig, daß auch er sich in dem sizilianischen Badeort befand, der ihr Reiseziel war. Als sie den jungen Mann vor Jahresfrist zum letztenmal sah, hatte er noch kein entscheidendes Wort gesprochen.

„Ich darf jetzt noch nicht die Frage aussprechen, welche mir auf den Lippen brennt. Ich bin völlig unbemittelt und habe für meine geliebte Mutter und meine schwerkranke Schwester zu sorgen. Dennoch wage ich es, Ihnen, Lotte, hier ein kleines Bild von mir mitzugeben, und ich bitte Sie, mich nicht ganz zu vergessen.“

Lotte von Donan kannte diese wenigen Zeilen längst auswendig; sie zog das Bild hervor, lästete es und nun erst begann sie ihren Brief zu lesen. Die kleine Schrift des Herrn von Donan erschien der Tochter seltsam unsicher.

„Liebe Lotte, der Arzt sagte uns, daß wir nicht mehr hoffen können, unsere liebe Mutter noch lange zu besitzen,“ schrieb Herr von Donan. „Nur wenn wir ihr alle Aufregungen fernhalten und alle Erleichterungen verschaffen, kann sie uns vielleicht noch ein Jahr lang erhalten bleiben.“

Lottes Kind, ich komme heute zu Dir mit schwerem Herzen. Ich habe es noch nie gewagt, mit Euch offen zu sprechen. Aber jetzt muß ich es tun: Unser altes Erbgut ist nicht mehr zu halten, wenn nicht noch Hilfe kommt. Wir sind stark verschuldet. Unser Hauptgläubiger will sein ganzes Kapital auf einmal zurückhaben. Ich kann nicht zahlen. Er wird unser Gut verlaufen lassen, und wir sind Bettler. Unsere geliebte Mutter wird an diesem furchtbaren Schlag bestimmt zugrunde gehen. Was sollen wir tun? Nun ergibt sich ein Ausweg: Vor einigen Tagen kam unser Gutsnachbar, Dr. Artur von Selim, zu mir. Er hat mir schon mit hohen Beträgen geholfen. Der Mann ist ungeheuer reich und könnte mich auch diesmal retten. Er will es tun, doch stellt er eine Bedingung: Er liebt Dich, mein Kind, und begehrt Dich zu seiner Frau.“

„Nein!“ schrie Lottes Herz in einer wilden Angst. „Das kann ich nicht tun.“

Ihre Augen irrten über den Schluß des Briefes. „Lotte, unser aller Schicksal liegt nun in Deiner Hand. Bedenke, daß Herr von Selim sehr gebildet, außerordentlich reich und hoch angesehen ist, vor allem, daß er Dich liebt mit einer fast erschütternden Leidenschaft.“

Lotte sah auf das kleine Bild Herbert von Wildungen nieder. „Dich liebe ich, nur Dich allein,“ sprach sie laut vor sich hin, „nie kann ich von Dir lassen!“

Ein Schatten fiel über das Bild. Eine Frau neigte sich tief zu dem Mädchen herab.

„Herbert!“ entrang es sich den Lippen der Frau. Es war ein Ruf allerhöchsten Erstaunens. Lotte sprang auf.

„Frau von Ulrich,“ rief sie außer sich, „ich hörte sie gar nicht kommen. Sie kennen den, welchen das Bild darstellt?“

„Ja,“ klang die leise Antwort, „ich kenne ihn gut, denn — er ist mein Sohn.“

„Ihr Sohn?“ rief Lotte. Die blasse Frau nickte. „Mein Sohn aus meiner ersten Ehe. Und auch meine ganze Zukunftshoffnung. Nur er kann uns noch die Möglichkeit schaffen, meine schwerkranke Tochter dem Leben wiederzugeben.“

„Oh,“ rief Lotte mit leuchtenden Augen, „so ist er schon berühmt geworden und hat sein Ziel erreicht?“

Frau von Ulrich schüttelte traurig den Kopf. „Herbert besitzt ein großes Talent,“ sagte sie, „und einen ungeheuren Fleiß. Aber der Erfolg kommt nur langsam, und wir können nicht mehr warten. Della stirbt mir unter den Händen. Meine Mittel sind erschöpft. Nun sagen die Aerzte, ein Aufenthalt im Süden könnte Della vielleicht noch retten,“

ein Winter in Aegypten ist notwendig. Nach dem sizilianischen Seebad hat uns eine Förderin Herberts, Madame Hortense de Guy, eingeladen."

"Ich fahre gleichfalls zu Madame de Guy," sagte Lotte, "ich bin ihre neue Gesellschafterin."

"Um Gottes willen," fuhr die alte Frau auf, "das isturchbar. Ich sah nicht nur das Bild meines Sohnes in Ihren Händen, Fräulein von Donan, ich habe auch Ihre Worte gehört, und diese enthüllten mir Ihre Liebe zu Herbert. Bei dieser Wahrnehmung werden Sie es begreifen, daß ich alles von meinem Sohn abhalten muß, was ihn jetzt während des Beeinflusses könnte. Denn eben jetzt hat Madame de Guy es mir offen gezeigt, daß sie ihn leidenschaftlich liebt. Sie kann Herbert alles bieten, was ein Künstler braucht zu seinem glänzenden Aufstieg. Bis jetzt ist er der bezaubernden Frau gegenüber sehr kühl. Aber er muß einssehen, daß es auch sein Glück ist, wenn er diese Hand nimmt, die sich ihm bereitwillig bietet."

"Was soll ich sagen," erwiderte Lotte, "ich verstehe Sie ganz gut. Ich soll mich nicht in Herberts Weg stellen. Aber, gnädige Frau, ich liebe ihn auch."

"Und er," rief Frau von Ulrich außer sich, "erwidert er Ihre Reigung?"

"Wir haben nicht ein Wort von Liebe gesprochen," sagte Lotte schen, "aber — ich hoffe es."

Da lag plötzlich die alte Frau vor ihr auf den Knien. "Kind," bat sie, "erbarmen Sie sich! Glauben Sie es mir, für einen Künstler ist ein armes Mädchen ein Unglück! Lassen Sie ihn! Es wäre ein Verbrechen, ihn von seinem Glück zurückzuhalten."

"Was soll ich also tun?" fragte Lotte hilflos.

Die alte Frau erhob sich mühsam.

"Meiden Sie seine Nähe," sagte sie, "begegnen Sie ihm kühl! Auch er wohnt in dem Badeort, aber nicht in Madame de Gungs Palazzo, sondern bei einem reichen Amerikaner, dessen Tochter er im Malen unterrichtet. Madame de Guy bestellte bei ihm eine Reihe von Bildern und bezahlte sie im voraus. Wir sind ganz abhängig von ihr. Sie wollen doch nicht zu unserem Verhängnis werden?"

"Nein," schluchzte Lotte, "ich will nichts als sein Glück."

Die alte Frau schloß das bebende Mädchen in ihre Arme. "Ich werde ihm nie verraten, wie viel er mir geworden ist," sagte Lotte leise, "und sobald als möglich werde ich wieder heimkehren. Ich habe Ihnen mein Versprechen gegeben, gnädige Frau, und das halte ich."

Leise ging die alte Frau hinaus. Das Mädchen aber nahm noch einmal das kleine Bild des Geliebten, neigte den blonden Kopf darüber, und ein paar heiße suchende Lippen brannten darauf.

"Nahre wohl," flüsterte Lotte, "fahre wohl für ewig."

Als etwas später die Sirenen des Schiffes ankündeten, daß man sich dem Hafen näherte, kam Lotte mit tiefblauem Gesicht auf das Verdeck. Sie hatte eine Drahtnachricht an ihren Vater aufgefesht, welche sie sofort ausgeben lassen wollte.

Lotte fühlte sich ihrer selbst nicht sicher, wenn sie Bildungen nun wirklich entgegentreten sollte. Sie zog deshalb vor, eine unübersteigliche Scheidewand zwischen sich und ihm aufzurichten.

Die Depesche lautete:

"Ich nehme Dr. von Selims Antrag an. Lotte."

2. Kapitel. Ein Wiedersehen.

Ein Wagen wartete am Hafen. Eben als Lotte von Donan herantrat, trugen zwei Matrosen Hella Ulrich vorbei. Ein reizendes Gesicht, umgeben von röthlichem, krausen Haar, sah Lotte entgegen. Zwei leichte Augen grüßten sie zärtlich. Die Mutter schritt neben der Kranken.

Der Wagen fuhr nicht nach dem großen Badeort selbst, sondern an der Küste entlang. Hier standen nur einige Villen, getrennt durch riesige Gärten. Das Gefährt hielt vor einem Gittertor, zwischen prachtvollen Bäumen lag ein herrlicher, altitalienischer Palazzo.

Lotte war ausgestiegen und stand zögernd am Tor, als aus der Tiefe des Gartens zwei Gestalten auftauchten. In der hochgewachsenen schlanken Frau mit dem kühn geschnittenen gelblichen Gesicht und den schwarzen Flammenaugen erkannte Lotte ihre neue Herrin, Madame de Guy. Neben dieser geradezu überwältigenden Erscheinung sah sie eine kleine dürrtartige Figur. Es war ein Mann, dessen Häßlichkeit außerordentlich auffallend war.

Ein Blick aus den schmalen Augen des Mannes streifte Lotte, ein aufblitzendes Erstaunen malte sich in ihnen.

Auch Hortense de Guy hatte die Ankommenden bemerkt, sie winkte grüßend herüber, blieb dann stehen und wandte sich lebhaft zurück. Eben tauchte noch eine dritte Person auf, ein hochgewachsener, äußerst vornehm aussehender Mann.

Lotte hatte ein paar Schritte nach vorwärts getan, um Madame de Guy zu begrüßen. Nun fühlte sie plötzlich eine satternde Schwäche in den Knien, sie konnte nicht weiter. Der hert heranlam, das war der Mann ihrer Liebe, das war Herbert von Bildungen.

Die Hand des Mädchens tastete nach einem Halt. Sie griff in die tief herabhängenden Zweige eines Busches, der mit leuchtenden Blüten überfüllt war. So stand sie, selbst die lieblichste der Blumen, und sah mit angstvollen Blicken dem Manne entgegen, der ihr Schicksal bedeutete.

Aber schon hatte Bildungen Lotte erkannt. Mit ein paar Schritten war er bei ihr.

"Lotte!" rief er überwältigt aus. Und dann sich verbessernd: "Fräulein von Donan, hier treffe ich Sie wieder?"

Der schöne Mann streckte Lotte beide Hände entgegen, aber das junge Mädchen mußte diese Bewegung wohl nicht bemerken, müde löste sich die zarte Gestalt von den Zweigen des Busches und trat zur Seite.

"Sie irren sich vielleicht," sagte Lotte zitternd, "ich erinnere mich nicht."

In diesem Augenblick trat Madame de Guy wie ein schwarzer Schatten zwischen die beiden jungen Menschen. Ein lodender Blick alit von einem zum andern.

"Derr von Bildungen," sagte sie, "Ihnen ist wohl ganz das Eintreten Ihrer Mutter und Schwester entgangen?"

Der Maler hatte bis jetzt überhaupt noch nichts gesehen als Lotte. Er war durch das plötzliche Erscheinen des Mädchens, dessen Bild er wie ein Heiligthum im Herzen trug, wie betäubt. Der junge Mann stürzte auf die Mutter zu.

"Hella, Mutter!" rief er hervor.

Das tiefblasse Gesicht seiner Schwester hob sich ihm entgegen. "Ist es nicht unendlich artig von Madame de Guy," sagte Hella, "daß sie uns in dieses Paradies eingeladen hat. Wir sollen hier im Palazzo wohnen, ich soll mich in dieser herrlichen Luft erholen."

In den prachtvollen feurigen Augen des Mannes spiegelte sich eine große Ueberraschung. Unwillkürlich griff er, von einer großen Dankbarkeit erfüllt, nach der Hand der schönen Frau.

"Wie soll ich Ihnen danken?" rief Bildungen hervor.

"Indem Sie es begreifen, Herbert, daß es mein höchster Wunsch ist, Sie glücklich zu sehen," flüsterte Madame de Guy.

Die Maler Augen Bildungens erfassten den Reiz der neben ihm schreitenden schönen Frau immer wieder. Trotzdem blieb das Gefühl der Kälte in seinem Herzen, das er von jeher gegen diese Frau empfunden hatte. Suchend blickte er umher. Da sah er Lotte allein am Wege stehen, umwoben von dem Goldnebel, welches die scheidende Sonne spann. Unendlich anmutig sah das Mädchen aus, aber ein tiefchmerzlicher Zug stand deutlich in dem feinen Gesicht.

"Kennen Sie denn Fräulein von Donan genauer?" fragte Madame de Guy scharf.

"Ich sah Fräulein von Donan im Vorjahre öfter. Erinnern Sie sich denn wirklich nicht daran, gnädiges Fräulein?" fragte er, sich zu Lotte wendend.

"Nein, ich erinnere mich wirklich nicht," stammelte Lotte. "Ich möchte recht nur bitten, mich ein wenig zurückziehen zu dürfen," fuhr sie zu Frau de Guy gewendet fort, "ich bin ermüdet von der Reise."

Erleichtert atmete die schöne Frau auf. Im nächsten Augenblick schritt Lotte schon neben einem herbeigerufenen Hausmädchen knapp an Bildungen vorbei. Aber ihr Blick hob sich nicht für eine Sekunde zu ihm empor.

Als Lotte in ihrem Zimmer ankam, sank sie auf den nächsten Sessel und versiel in bitteres Schluchzen.

3. Kapitel. Frau von Ulrichs Schwester.

Einige Tage später schob Frau von Ulrich ihre kranke Tochter Hella in einem Fahrstuhl über den Strandweg. An einem vom Gebüsch verborgenen Platz des Olivenwäldchens stand eine Bank. Die Mutter schob den Fahrstuhl etwas zur Seite, Hella schlief.

Langsam ging in einiger Entfernung eine andere Frau vorüber. Es war eine sonderbare Erscheinung. Frau von Ulrich richtete sich empor und beugte sich weit vor.

"Wera!" rief sie im Ton einer ungeheuren Ueberraschung. Die andere Frau hatte wohl nichts gehört und ging weiter.

Aber Frau von Ulrich stürzte ihr nach. Sie mußte sich Gewißheit verschaffen, denn diese Fremde ähnelte in jedem Zug



Ihrer einst so heißgeliebten Schwester Wera. Diese war als Studentin nach Rußland gegangen und sollte dort gestorben sein.

„Wera?“ rief sie noch einmal fragend.

Die andere hemmte den Schritt und wandte nun ihr vergrämtes Gesicht der Frau zu, die an allen Gliedern zitternd neben ihr stand. Zwei Augenpaare trafen sich. Blicke des Erkennens lohten auf. Dann lagen diese beiden Frauen sich plötzlich in den Armen.

„Ich habe es nie geglaubt, Wera, daß Du wirklich tot bist!“ rief Frau von Ulrich außer sich. „Die Nachricht aus dem sibirischen Krankenhaus war so nichtsagend. Freilich lag eine Abschrift Deiner Papiere bei. Aber trotzdem verriet mir immer eine Ahnung, daß Du noch leben könntest.“

„Jene Wera, die einst neben Dir heranwuchs als Deine Schwester, die muß in Wahrheit tot sein, Nora. Ich lebe hier unter anderem Namen mit fremden Papieren. Wenn man erzählt, wer ich in Wahrheit bin, dann ist mein Leben verwirrt.“

Frau von Ulrich blickte erschrocken auf. Rasch zog sie die Schwester in den tiefen Schatten zu der verborgenen Bank.

Da begann die Frau leise zu reden:

„Als junge Studentin führte mich mein Weg nach Rußland, ich wurde Mitglied einer politischen Partei. Als ich dann nach Deutschland zurückkehrte, um Dich zu pflegen, da Du Dein erstes Kind erwartetest, ach, was war das für eine herrliche Zeit. Leider konnte ich Dich nicht allzu lange pflegen, denn auch ich, Nora, erwartete damals ein Kind, und erkrankte schwer.“

Frau von Ulrich nickte verstehend. „Das weiß ich, Wera,“ sagte sie.

„Wie? Du weißt es? So hat Dein Gatte doch nicht geschwiegen? Er allein entdeckte durch einen Zufall mein Geheimnis. Ich lag in furchtbarem Fieber, als er zu mir kam. Er brachte mir bald darauf die Mitteilung, daß mein kleiner Knabe tot sei. Er starb in derselben Stunde, als Dein Kind zum Leben erwachte. Sehr langsam bin ich genesen. Endlich trieb es mich wieder zurück nach Rußland. Und dort erteilte mich mein Verhängnis. Ich wurde von meiner Partei zur Teilnahme an einem politischen Mord bestimmt. Seitdem bin ich eine Geächtete, eine dem Tode Geweihte. Meine Partei halt mir zur Flucht. Nach entsetzlichen Irrfahrten landete ich in einem sibirischen Krankenhaus. Neben mir lag eine junge Frau. Es gelang mir, mich ihrer Papiere zu bemächtigen und sie gegen meine eigenen umzutauschen. Die Frau starb, und mit ihr ist jene gestorben, die einst Deine Schwester Wera war. Eine Unbekannte mit fremdem Namen floh weiter von Land zu Land, bis sie endlich hier zur Ruhe kam.“

„Wera,“ klang nach einer Pause leise die Stimme Frau von Ulrichs, „auch ich muß Dir ein Geständnis machen. Als mein erster Mann, Professor Wildungen, starb, war ich allein bei ihm in seiner letzten Stunde. Und da trug er mir etwas auf, was ich Dir sagen sollte, wenn Du noch am Leben wärest. Wera, mein Mann hat eine schwere Schuld begangen. Nicht Dein Sohn ist gestorben, sondern der meine. Mein Mann vertauschte mein totes Kind mit Deinem lebenden. Dieses Kind ist jetzt ein Mann. Herbert von Wildungen liebt mich unfähig als seine Mutter.“

Eine furchtbare Erschütterung spiegelte sich in Weras Augen. Endlich brach ein Stöhnen aus ihrer Brust.

„O Gott, mein Sohn lebt! Aber auch er darf es nie ahnen, wer seine unglückselige Mutter ist.“

„Und sein Vater?“ fragte Frau von Ulrich leise.

„Sein Vater?“ wiederholte Wera. „Oh, auch ihn soll Herbert nie kennenlernen. Er ist in dem Frieden Deines Hauses aufgewachsen, dort muß seine Heimat bleiben.“

Hella bewegte sich erwachend.

„Fort!“ flüsternte Frau von Ulrich. „In drei Tagen warte ich wieder auf Dich, Wera. Abends um neun Uhr bin ich wieder an dieser Stelle.“

Wie ein Schatten tauchte Wera in dem Gebüsch unter.

* *

Plötzlich hörte sie Schritte. Langsam kam ein hochgewachsener junger Mann über die Lichtung. Irrendeine Neugierde schien Wera an jemanden zu erinnern, den sie einst sehr geliebt hatte.

Da hörte sie eine weiche, zitternde Mädchenstimme, welche einen Namen rief: „Herr von Wildungen.“

Witten in den roßigen Abendgluten stand eine lichte reizende Gestalt. Ein feines Gesichtchen schimmerte durch das Halbdunkel des Waldchens, goldiges Haar glänzte auf.

„Lotte!“ stammelte der junge Mann.

Die beiden schönen Menschen standen sich gegenüber, völlig überwältigt von diesem unerwarteten Wiedersehen. Nun trafen sie sich hier, und in dieser Minute riß den Mann seine Leidenschaft fort.

„Lotte,“ sagte er heiser vor Aufregung, „heute lasse ich Sie nicht so ohne alle Erklärungen von mir gehen. Sie sagten, daß Sie sich meiner nicht mehr erinnern? Lotte, erbarmen Sie sich! Ich liebe Sie, wie sonst nichts auf dieser Welt!“

Da klang ein Schrei von den Lippen des jungen Mädchens. Zwischen Lotte und Wildungen stand ein großer, hagerer Mann.

„Lotte!“ rief dieser. „Was soll das bedeuten? Ich bin hierher gereist, getrieben von meiner Sehnsucht, um Sie heimzuführen nach Deutschland. Und nun treffe ich Sie hier mit einem jungen Mann, und ich höre Worte, die man zu Ihnen nicht mehr sprechen darf.“

Der Fremde hatte Lottes Arm ergriffen und wollte sie fortziehen, aber Wildungen vertrat ihm den Weg.

„Mein Herr,“ rief er mit flammenden Augen, „welche Rechte haben Sie an Fräulein von Donan?“

„Diese Auskunft kann ich Ihnen geben,“ sagte der andere. „Fräulein von Donan ist meine Braut.“

„Ihre Braut?“ schrie Wildungen auf. „Fräulein Lotte, ist das wahr?“

Das Gesicht des schönen Mädchens war marmorblau, eine furchtbare Schwäche übermannte sie fast. Aber sie dachte an Frau von Ulrichs Bitte, an Wildungen's Zukunft.

„Ja,“ sagte Lotte von Donan mit schwerer Stimme, „ich bin Dr. von Selims Braut.“

Ein verzweifelter Stöhnen entrang sich den Lippen Herbert von Wildungen's, dann stürzte er davon.

4. Kapitel. Vater und Sohn — als Rivalen.

Lotte hörte den Schrei der Empörung, welchen Willungen ausstieß; er schnitt wie ein Messer durch ihr Herz.

„Lotte,“ sagte Dr. Selim mit einer vor Leidenschaft zitternden Stimme, „was hat gespielt zwischen Ihnen und diesem Mann?“

Das Mädchen hielt den Schritt an, toll wirbelten die Gedanken durch ihren Kopf.

„Sprechen Sie, Lotte,“ fuhr Selim fort, „wie durfte jener Mann es wagen, Ihnen Worte der Liebe zu sagen?“

Lotte fühlte wie unter den lodernnden Blicken ihres Bräutigams sie ein Schauer übermann. Sie wußte es, daß Willungen in höchster Gefahr war.

Nur wie ein Hauch kam es von ihren Lippen:

„Ich habe noch nie außer in dieser Stunde ein Wort der Liebe von Herrn von Willungen gehört. Ich kannte ihn nur flüchtig und erst bei Madame de Guh traf ich ihn wieder.“

Dr. von Selim atmete auf. Er sah nieder auf die zarte Gestalt an seiner Seite, und die Gewißheit, daß Lotte sein war und bleiben würde, machte ihn stolz.

Die Worte eines Bartes stand offen. Nahe dabei war eine blütenumkränzte Laube. Hierher führte Dr. Selim das vor Angst und Erregung zitternde Mädchen.

Und nun konnte er sich nicht mehr zurückhalten. Er fragte nicht weiter nach allem, was sie gewesen.

Diese Minute wollte er auskosten. Ungeküßt zog er Lotte an sich. Seine Arme schlossen sich fest um sie. Der Duft ihres Haars berauschte ihn. Von seiner Leidenschaft überwältigt, drehte er seine heißen Lippen auf ihre Stirn, ihre Waden. Immer tiefer sank ihr Kopf herab, und plötzlich spürte er es an dem leisen Wehen ihrer Glieder, daß sie bitterlich weinte.

„Lotte,“ rief er hervor, „weine nicht! Du sollst eine glückliche Frau sein neben mir. Ich schwöre es Dir, daß jede Sorge Dir fern bleibt, daß ich für die Deinen alles tue, was notwendig ist, sobald wir heimgekehrt sind.“

Sie verstand kaum die gestammelten Worte, aber sie sah sein bleiches Gesicht, erfüllt von einem unheimlichen Feuer. Scheu bog sie sich zurück.

In diesem Augenblick rang dicht vor der Laube ein leises spöttisches Lachen auf. Da stand im halben Licht des sinkenden Tages Hortense de Guh.

„Oh, Dr. von Selim,“ sagte die spöttische Stimme in die weinliche Stille hinein, „ich bin überrascht, Sie hier zu sehen. Darf ich vielleicht um eine Erklärung der Szene bitten, die ich soeben mit ansah?“

In dem unregelmäßigen Anblick Dr. von Selims spiegelte sich eine eigentümliche Unsicherheit. Und Lotte sah, daß seine Blicke und jene Madame de Guhs zusammentrafen und fest ineinander hafteten.

Endlich raffte Dr. von Selim sich auf. Mit sichtlicher Ueberwindung sagte er:

„Madame de Guh und ich kennen uns seit langem, Lotte. Wir — wir hatten Geschäfte miteinander.“ Er verwirrte sich und stotterte. Da nahm die schöne Frau die Sache in die Hand.

„Gewiß, wir sind alte Freunde,“ sagte sie schnell, „nicht wahr, das wollten Sie doch sagen, Dr. von Selim? Wir haben mancherlei miteinander erlebt. Und ich bitte Sie um Ihren Besuch für heute abend, Herr Doktor, damit wir dann wieder reden können von alten Zeiten und auch von manchem, was die Gegenwart fordert.“

Dr. von Selim redete sich, wie von einer Last befreit.

„Fräulein von Donan,“ sagte er schnell, „wird in ganz kurzer Zeit meine Frau sein.“

„Ihre Frau?“ wiederholte Madame de Guh, und wieder kreuzten sich zwei Augenpaare.

„Ja,“ Selim betonte das Wort hart. „Ich bin hierher gekommen, um sie mit nach der Heimat zu nehmen. Natürlich kann Lotte jetzt nicht als Ihre Gesellschafterin hier bleiben, Madame, das werden Sie begreifen.“

Die schöne Frau lächelte.

„Gut,“ sagte sie, „in einer Woche will ich Fräulein von Donan freigeben. Bis dahin werde ich Ersatz haben. Sie folgen mir wohl, Fräulein von Donan.“

Sie verneigte sich vor Dr. von Selim und einer schillernden Schlange gleich, schritt sie über die schmalen Gartenwege dahin, von Lotte gefolgt.

In tiefe Gedanken versunken verließ Dr. Selim das Olivenwäldchen. Plötzlich hemmte er den Fuß. Eine Frau stand in seinem Weg. Es war beinahe dunkel, und dennoch erkannte er sie, die er seit fast dreißig Jahren nicht mehr gesehen, sofort.

„Wera!“ rief er halblaut.

Die Frau sagte nach seiner Hand, zog ihn bis zu der verborgenen Bank und neigte sich dicht zu ihm.

„Höre mich ruhig an, Artur,“ flüsterte sie. „Aber erst sage mir eines: Hast Du mich je ganz vergessen?“

„Nein,“ sagte der Mann, „denn Du warst die Liebe meiner ersten Jugend. Als Du damals so plötzlich aus Rußland verschwandest, war ich wie rasend.“

„Weißt Du, warum ich geflohen bin?“ hauchte Wera. „Weil ich Dein Kind unter dem Herzen trug.“

„Mein Kind?“ rief er fassungslos. Noch leiser sprach die Frau:

„Und wenn ich Dir heute sage, daß Du einen Sohn hast —“

Der Mann schaute auf.

„Es läme zu spät für mich! Immer habe ich mir ein Kind gewünscht. Ich wäre manchen dunklen Weg nicht gegangen.“

Die Frau winkte abwehrend. Sie rebete weiter und sagte ihm alles rückhaltlos.

„Artur,“ rief sie endlich, „ich habe immer Deinen Lebensweg verfolgt. Ich weiß, daß Du einst die junge Hortense, die schöne Pariser Verkäuferin, welche sich heute Madame de Guh nennt, zu Deiner Frau machtest.“

Hortense war nicht geschaffen, als kleine Verkäuferin weiterzuleben; sie entwiderte sich mit unglaublicher Geschäftigkeit zur großen Dame, und ihre Wünsche wuchsen ins Grenzenlose.

Ich weiß, daß Du Dich später wieder von Hortense trenntest und daß Du jetzt eine späte große Leidenschaft empfindest für das schöne blonde Mädchen, welches vor einer Stunde dort stand, und doch mußt Du verzichten — —!“

„Wie?“ sagte Dr. von Selim, sie unterbrechend. „Alles dies weißt Du? Und jetzt willst Du mich hindern, dieses junge, reine Geschöpf zu meiner Gattin zu machen? Wera, habe Erbarmen! Ich liebe Lotte von Donan mehr als alles auf Erden. Ich kann nicht entsagen.“

„Und doch mußt Du es,“ unterbrach ihn die Frau, jäh aufklammend, „denn der junge Mann, welcher dem Mädchen hier in glühenden Worten seine Liebe gestanden hat, dieser Mann, dem Du sein Glück stellen willst, das Recht seiner Jugend, Artur — es ist Dein eigener Sohn!“

(Fortsetzung dieses Romans folgt in Heft 2.)

„Das kleine Familienblatt“

erscheint bereits im 12. Jahrgang. Dies ist der schlagendste Beweis für die Beliebtheit dieser Familienzeitschrift. Auch der 12. Jahrgang soll sich seinen Vorgängern würdig anreihen: er bringt die Fortsetzung des auf vorliegendem Prospekt begonnenen großen Romans „Lotte, Roman einer Leidenschaft“ von Anny von Fortunat. Dieser eigenartige und spannende Roman wird in dem „Kleinen Familienblatt“ zum erstenmal veröffentlicht und wird nicht nur den Beifall unserer langjährigen treuen Abonnenten finden, sondern zu denselben zahlreiche neue Freunde gewinnen. Jedes der schön illustrierten Hefte bringt neben diesem Hauptroman weitere Romane und Novellen aus der Feder unserer bekanntesten Schriftsteller; ferner hauswirtschaftliche und gesundheitsliche Plaudereien, Rätsel und — damit der Humor nicht zu kurz kommt — ausgewählte Anekdoten und Witze. Trotz der Reichhaltigkeit an gebiegenem Lesestoff kostet ein Heft bei zuschlagfreier Zustellung ins Haus nur 20 Pfennig. Wöchentlich diesen Preis aufzubringen, dürfte wohl jedermann möglich sein; wer „Das kleine Familienblatt“ einmal kennengelernt hat, wird diesen Preis gern anlegen, weil er sich durch die Lektüre unserer Zeitschrift schöne Stunden des Genusses und der Erbauung schafft.

Wir bitten, die anhängende Postkarte auszufüllen und — um sich den Bezug des „Kleinen Familienblatt“ zu sichern — in den nächsten Postbriefkasten zu werfen.

Verlag und Redaktion des „Kleinen Familienblatt“

Druck: Verlagshaus Freya G. m. b. H., Seidenau 1 bei Dresden